

Zeitschrift: Panorama / Raiffeisen
Herausgeber: Raiffeisen Schweiz Genossenschaft
Band: 82 (1996)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geld in Comics

Dagobert Duck ist wohl die bekannteste Comic-Figur, bei der das Geld im Mittelpunkt steht – eine heitere Geschichte um Taler und Sprechblasen.

Job aufgeben

Eine alltägliche Situation: Frau gibt den Job auf, um sich ihren Kindern zu widmen. Der Wechsel vom Büro in die Kinderstube fällt nicht allen gleich leicht.

Wohneigentum

Die Hypothekarzinsen sind so tief wie seit Jahren nicht mehr. Dennoch empfiehlt es sich, die Finanzierung von Wohneigentum gezielt zu planen.

«Die Hilfe von PRO INFIRMIS lässt unseren behinderten Sohn wieder lachen. Und uns wieder leben.»



Als Dominik 1990 geboren wurde, war er gesund. Ein Jahr später stellte sich eine Leber-Fehlfunktion und als Folge eine bleibende Hirnschädigung ein. Heute braucht Dominik permanente Pflege. Bei Auftreten der Krankheit wurden die Eltern, Herr und Frau Güdel, vor grosse Probleme gestellt. PRO INFIRMIS half mit Rat und Tat bei der Organisation und Finanzierung von Pflegebett und Kinderrollstuhl, Transportkostenbeiträgen und IV-Anträgen, Pflegehilfen und Frühförderung. Und auch durch einfühlsame Begleitung. Dank Ihrer Unterstützung können wir auch in Zukunft weiterhelfen.

PRO INFIRMIS 
im Dienste behinderter Menschen

Schweizerische Vereinigung PRO INFIRMIS
Feldeggstrasse 71, Postfach 1332
8032 Zürich, Telefon 01 383 05 31

2 Gut planen

Bauen ist dank der tiefen Hypozinsen derzeit günstig wie schon lange nicht mehr. Dennoch empfiehlt sich eine gute Planung.

6 Weg vom Bargeld?

Die Höhlenbewohner machten Tauschgeschäfte, die Römer hatten Münzen, und der moderne Mensch hat – Plastikkarten.

12 Geld in Comics

Dagobert Duck hat zwar noch keine Kreditkarte, dafür Tresore voller Goldtaler, hinter denen stets die Panzerknacker her sind.

18 Mitgliederaktion

Foto: Klaus Burllet

Raiffeisen-Genossenschafter können dank einer «Panorama»-Aktion im März günstiger nach Bellwald/VS skifahren gehen.

22 Kinder statt Job

Wenn eine Frau ihren Job zugunsten des Familienlebens aufgibt, geht das nicht immer reibungslos vonstatten.

26 Trip ins Museum

Langweiliger Winter? In der Schweiz gibt es ein paar ungewöhnliche Museen. Wir geben Ihnen ein paar Tips.

28 Ludothek

Spielzeuge müssen nicht immer für teures Geld gekauft werden. In einer Ludothek kann man sie sich auch ausleihen.

**Wohneigentum**

Mal angenommen, Sie legen ein Jahrzehnt lang jährlich 7700 Franken auf die hohe Kante. Wieviel Geld haben Sie bei einem durchschnittlichen Zinssatz von 4 Prozent nach zehn Jahren auf der hohen Kante? Genau 96 144 Franken und 90 Rappen. Zu den 77 000 einbezahlten Franken gesellen sich 19 144.90 Franken Zins. Und schon haben Sie einen schönen Teil des nötigen Eigenkapitals für Ihre eigenen vier Wände beisammen. Was dieses einfache Beispiel zeigen soll: auch in der heutigen Zeit ist es durchaus noch möglich, zu Wohneigentum zu kommen. Gefragt hierfür ist aber langfristiges Sparen. Gefragt ist aber auch eine gezielte Planung. Zwar sind das Bauland günstig, die Baupreise im Keller und die Hypothekarzinsen tief wie schon lange nicht mehr. Dennoch empfiehlt es sich, die Belastung für das Familienbudget genau zu berechnen. Wir geben Ihnen auf Seite 2 ein paar Tips für Ihren Weg zum Eigenheim.

Etwas einfacher als die meisten von uns hat es Dagobert Duck. Der schwimmt in Trilliarden von Talern.

einer Erfindung von Walt um Mäuse und Moneten. mic-Figuren spielt Geld eine rem humorvollen Beitrag auf



Beim Krösus aus Entenhausen, Disney, dreht sich (fast) alles. Doch auch bei anderen Co-wichtige Rolle, wie Sie unse- Seite 12 entnehmen können.

Markus Angst

Herausgeber und Verlag

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken

Layout und Satz

Brandl & Schärer AG, 4601 Olten
Fotolithos
Grapholt AG, 4632 Trimbach

Druck, Abonnemente und Versand

Nord-West-Druck, Industriestrasse 19,
4632 Trimbach,
Telefon 062 289 50 20

Inserate

Agentur Markus Flühmann,
CH-5628 Birri
Telefon 056 664 40 40, Telefax 056 664 26 40

Redaktion

Dr. Markus Angst, Chefredaktor
Annie Admane (französische Ausgabe)
Giacomo Pellandini (italienische Ausgabe)
Titelbild: Christof Sonderegger

Adresse der Redaktion

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken
Redaktion, Vadianstrasse 17
9001 St. Gallen
Telefon 071 21 91 11

Erscheinungsweise

PANORAMA erscheint zehnmal jährlich.

82. Jahrgang.

Auflage: 102 500 Exemplare

Bezug

PANORAMA kann bei den einzelnen Raiffeisenbanken bezogen resp. abonniert werden. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.



WOHNEIGENTUM

Auch bei tiefen Zinsen seriös planen

Der Bau oder Kauf einer Liegenschaft ist eine grosse Investition, mit der sich spürbare finanzielle Belastungen verbinden. Mit einer seriösen Bauprojektierung und einer sorgfältigen Planung verhindern Sie, dass der Traum vom Einfamilienhaus zum finanziellen Alptraum wird.

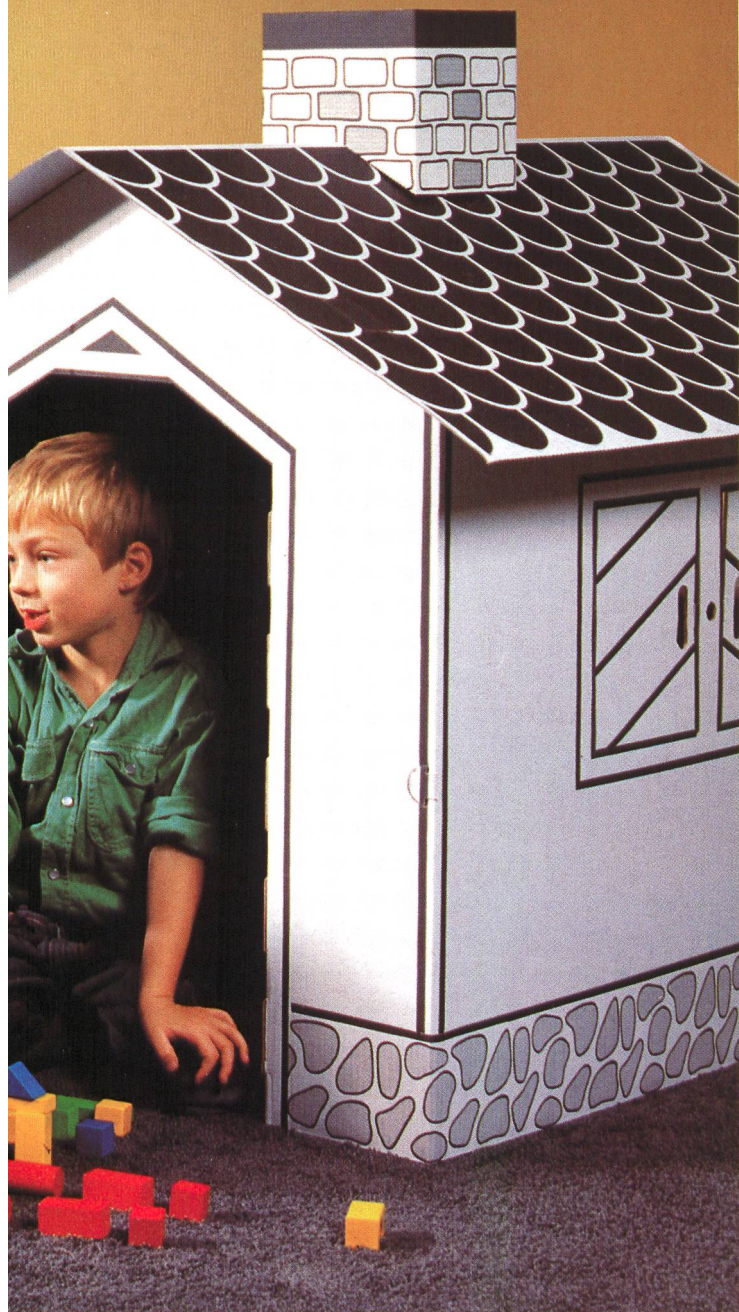


Foto: André Albrecht

Irren ist menschlich, sagt ein altes Sprichwort. Und nicht selten stellt sich im nachhinein heraus, dass selbst hochqualifizierte Fachleute einem Irrtum erlegen sind. Aktuelles Beispiel: die Zinsen. So wagte etwa Peter Hadorn, Stellvertretender Direktor der Schweizerischen Nationalbank,

Von Markus Angst
und Barbara Richard

im Mai 1991 in einem Referat vor der Delegiertenversammlung der Raiffeisen-Bürgschaftsgenossenschaft in Bern die folgende Prognose: «Die goldenen Zeiten tiefer Hypothekarzinsen von 5 Prozent oder noch darunter sind in der Schweiz wohl endgültig vorbei.»

Denkste! Vier Jahre später sieht die Sache für Wohneigentümer und solche, die es werden wollen, wieder wesentlich erfreulicher aus. Wohl kitzelte der Hypozins in den Jahren 1991 und 1992 vorübergehend die 8-Prozent-Marke. Doch seither sank er kontinuierlich. Per 1. April wird er noch bei 5 Prozent liegen.

Gezielte Planung wichtig

Bei den tiefen Hypothekarzinsen wird das Bauen plötzlich wieder zum Thema. Da auch beim Bauland erhebliche Preiskorrekturen nach unten stattgefunden haben und die Baukosten ebenfalls gesunken sind, ist der Traum von den eigenen vier Wänden wieder leichter realisierbar – sei es in Form

Das finanzielle Engagement

Eigenkapital:

Ein gesunder Eigenkapitalanteil macht das Wohnen erträglicher. In der Regel sind 20 Prozent der Anlagekosten eine Mindestanforderung.

Hypothekarzins:

Der Hypothekarzins bewegt sich mit derzeit 5 Prozent im Vergleich zu den Vorjahren auf einem relativ günstigen Niveau.

Anlagekosten:

Darunter fallen alle Kosten bis zur Fertigstellung des Baus. Sie müssen vor Baubeginn so genau wie möglich erfasst werden.

Zu den Anlagekosten gehören: Grundstückskosten, Gebäudekosten, Umgebungs- und Gartenarbeiten, Gebühren (Grundbuch, Anschlüsse, Schuldbriefe),

Bauversicherungen, Geometerkosten, Baukreditzinsen.

1. Hypothek:

Diese umfasst im Normalfall die Anlagekosten bis 65 Prozent.

2. Hypothek:

Diese umfasst im Normalfall die Differenz der Anlagekosten zwischen 65 und 80 Prozent. Die 2. Hypothek liegt bei den Raiffeisenbanken in der Regel um ein halbes Prozent über der 1. Hypothek und wird normalerweise innerhalb von 20 bis 25 Jahren amortisiert.

Belastungsgrenze:

In der Regel sollte die monatliche Belastung einen Drittel des Einkommens nicht übersteigen. Bei höheren Einkommen kann sie auch etwas darüber liegen.

eines Einfamilienhauses oder einer Eigentumswohnung.

Und dennoch: Im Vorfeld der Bau- oder Erwerbsplanung empfiehlt es sich, gezielt vorzugehen und die Belastung für das Familienbudget genau zu berechnen. Dazu gehört beispielsweise, mit der für die Mitfinanzierung vorgesehenen Bank rechtzeitig Kontakt aufzunehmen und die zur Beurteilung des Baukreditgesuches notwendigen Unterlagen (berufliche und wirtschaftliche Verhältnisse des Bauherrn, Situations- und Objektpläne, Grundbuchauszug, Baubeschrieb, Kostenvoranschlag, Bankabrechnung) im Detail zu besprechen.

Realistisch budgetieren

Ein Eigenheim bringt mehr Lebensqualität und ist eine sichere Anlage. Daraus erwachsen aber auch finanzielle Verpflichtungen, die es realistisch zu budgetieren gilt. Wer bauen und über Jahre hinweg ungetrübte Freude am Eigenheim haben will, tut gut daran, einige wichtige Faustregeln und Empfehlungen zu beachten.

Entscheidend ist der Prozentsatz des Einkommens, der für das Wohnen verfügbar ist. Dabei sind nicht nur Verzinsung und Amortisation der Hypotheken zu berücksichtigen, sondern auch die jährlich wiederkehrenden Aufwendungen (in der Regel 0,7 Prozent der Anlagekosten) für Gebühren, Versicherungen, Energie, Unterhalt und Steuern. Auch die Anschaffung zusätzlicher Möbel und anderer Inneneinrichtungen sollte einkalkuliert werden.

Zur realistischen Budgetierung gehört auch, allfällige Zinserhöhungen einzukalkulieren. 1 Prozent mehr Zins kann schnell einmal eine um 500 Franken höhere Belastung pro Monat ausmachen.

20 Prozent Eigenmittel

Ebenso wichtig wie die Tragbarkeit sind auch die Eigenmittel. In der Regel verlangen die Banken 20 Prozent der Anlagekosten. Als Eigenmittel können nicht nur Barmittel, sondern auch unbelehtes Bauland oder in begrenztem Rahmen Eigenleistungen (in Form von eigenen Arbeitsleistun-

gen) angerechnet werden. Zudem besteht die Möglichkeit des Vorbezugs der Freizügigkeitsleistung aus der Pensionskasse.

Nicht vorhandenes Eigenkapital kann durch Hinterlage von Zusatzsicherheiten (Wertpapiere, Lebensversicherungspolice, Verpfändung der Freizügigkeitsleistung aus der Pensionskasse, Bürgschaften einer Bürgschaftsgenossenschaft) geleistet werden.

Finanzierungsmodelle

Für die Finanzierung des Hauses bieten die Banken verschiedene Modelle (Pauschalhypothek, Festhypothek, Zinsstufenhypothek, Stabihypothek) an. Die Raiffeisenbanken bieten traditionell günstige Konditionen für Eigenheim-Finanzierungen an.

Mit der Raiffeisen-Hypothek können zusätzliche Entlastungen gezielt genutzt werden. Auf Wunsch kann entweder bis zu fünf Jahre lang 1 Prozent weniger Zins für die 1. Hypothek bezahlt werden. Der aufgeschobene Zins wird bei der 2. Hypothek aufgerechnet (kapitalisiert). Oder je nach Belehnungshöhe kann während der ersten fünf Jahre ganz auf die Rückzahlung der Hypothek verzichtet werden. Auch das entlastet das Budget spürbar.

Höhere Belastungen bedeuten ein höheres Risiko. Raiffeisen bietet in Verbindung mit einer Raiffeisen-Hypothek eine kostengünstige Risiko-Versicherung als Familienschutz an.

Hypothekarkunden, die Wohneigentum selbst nutzen, können mit dem Vorsorgeplan3 indirekt amortisieren (vgl. «Panorama» 11–12/95).

WEG: Aktueller denn je

Zusätzlich gibt es bereits seit 20 Jahren ein weiteres Instrument: das Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetz. Mit dem WEG fördert der Bund den Besitz von Wohneigentum. Dass Bauen mit WEG voll im Trend liegt, verdeutlichen zwei Zahlen. Zählte man 1990 pro Jahr rund 1300 direkte und indirekte WEG-Finanzierungen für Wohneigentum, so waren es 1994 mit 3100 fast dreimal soviel. Das Grundprinzip des WEG ist einfach: Der Bund verbürgt zur Erleichterung der Finanzierung Hypothekendarlehen bis zu 90 Prozent der Erwerbs- oder Anlagekosten. Mit 10 Prozent Eigenmitteln ist man also dabei.

Weitergehende Informationen zum WEG können bezogen werden beim Bundesamt für Wohnungswesen, Storchengasse 6, 2540 Grenchen, Telefon 065/53 91 11.

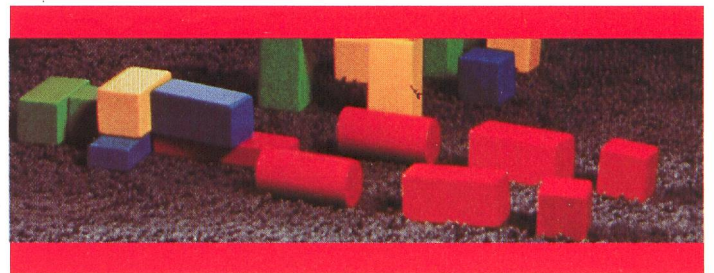
Gefragt ist langfristiges Sparen

Beim Finanzierungsaufbau ist auf ein vernünftiges Verhältnis zwischen Eigenkapital und Fremdkapital zu achten. Beste Voraussetzung für die eigenen vier Wände ist nach wie vor eine gesunde Eigenkapitalbasis. Hier kann beispielsweise ein Bausparkonto (mit Bausparbonus) bei Ihrer Raiffeisenbank den Weg zum Eigenheim ebnen.

Für dieses Beispiel nehmen wir an, dass die Einlagen jeweils anfangs Jahr erfolgen und der Zinssatz durchschnittlich 4 Prozent beträgt. Die Verrechnungssteuerabzüge sind nicht berücksichtigt.

Bausparziel: Fr. 100 000.— in 10 Jahren

Ihre Einlage	Zins	Sparkapital (Ende Jahr)
1. Jahr	Fr. 7 700.—	308.—
2. Jahr	Fr. 7 700.—	628.30
3. Jahr	Fr. 7 700.—	961.45
4. Jahr	Fr. 7 700.—	1 307.90
5. Jahr	Fr. 7 700.—	1 668.25
6. Jahr	Fr. 7 700.—	2 042.95
7. Jahr	Fr. 7 700.—	2 432.65
8. Jahr	Fr. 7 700.—	2 838.—
9. Jahr	Fr. 7 700.—	3 259.50
10. Jahr	Fr. 7 700.—	3 697.90
Total	Fr. 77 000.—	19 144.90
Bausparbonus 20% von Fr. 19 144.90		3 829.—
Total Bausparkapital nach 10 Jahren		99 973.99



Zwei Finanzierungs-Beispiele

Wie hoch die monatlichen Kosten realistischerweise sind, widerspiegeln die beiden nachfolgenden Berechnungsbeispiele für ein 800 000- bzw. 600 000-Franken-Objekt (Zins: 1. Hypothek 5 Prozent, 2. Hypothek 5½ Prozent).

Anlagekosten bzw. Kaufpreis	Fr. 800 000.—	650 000.—
Eigenkapital/Eigenleistungen (üblich 20%)	Fr. 160 000.—	130 000.—
Fremdkapital	Fr. 640 000.—	520 000.—
Zins 1. Hypothek (65% der Anlagekosten) 5% von 520 000.— bzw. 422 500.—	Fr. 26 000.—	21 125.—
Zins 2. Hypothek (15% der Anlagekosten) 5½% von 120 000.— bzw. 97 500.—	Fr. 6 600.—	5 362.50
Amortisation 2. Hypothek Fr. 120 000.— bzw. 97 500.— in 25 Jahren	Fr. 4 800.—	3 900.—
Unterhaltskosten, Gebühren, Versicherungen (0,7% der Anlagekosten)	Fr. 5 600.—	4 550.—
Total jährliche Kosten	Fr. 43 000.—	34 937.50
Monatliche Kosten	Fr. 3 583.35	2 911.45
Zusätzliche monatliche Kosten bei einer Zinssteigerung von 1 Prozent:	Fr. 533.35	433.35



Foto: Image Bank

Financial Futures

Unter Financial Futures versteht man standardisierte Terminverträge zwischen zwei Parteien.

Diese Terminverträge beinhalten die Verpflichtung, eine festgelegte Menge (Kontraktgrösse) eines bestimmten Finanzinstrumentes (Basiswert) zu einem vereinbarten Preis

fern (Verkäufer). Der Vertragsabschluss und die Vertragserfüllung sind zeitlich voneinander getrennt.

Anders als bei den Waren-Futures, denen ein effektives Geschäft mit einer physischen Warenlieferung zugrunde liegt, gibt es bei den Financial Futures einen Barausgleich.

Momentanes und zukünftiges Zinsniveau

Wer Financial Futures erfolgreich einsetzen will, muss die wichtigsten Einflussfaktoren der Preis-

bildung und deren Wirkungsweise kennen. Der Financial-Futures-Markt weist eine sehr enge Beziehung zum entsprechenden Kassamarkt auf. Dies widerspiegelt sich darin, dass sich der Futures-Preis tendenziell wie der Kurs des Basiswertes verhält. Da sich der Futures-Preis und der Kurs des Basiswertes in der Regel nicht genau entsprechen, besteht zwischen ihnen eine Differenz, die sogenannte Basis.

Die Basis besteht, weil zwischen Abschluss und Fälligkeit des Kontraktes eine bestimmte Zeitperiode verstreicht. Da das angebundene Kapital für die Laufzeit des Futures verzinst werden muss, sind das momentane und das zukünftige Zinsniveau starke Einflussfaktoren für den Futures-Preis. Ein weiterer Faktor sind die in der Zukunft fälligen Dividenden der im Futures

enthaltenen Werte. Daraus errechnet sich der theoretische Futures-Preis (Kassakurs plus Zinsen minus Dividenden gleich Futures-Preis).

Hohes Risiko

Der wichtigste Punkt jedoch, den jeder Anleger bei Financial Futures nicht ausser Acht lassen darf, ist das enorm grosse Risiko bei diesen Geschäften. Es ist sehr gefährlich, die Financial Futures als Spekulationsinstrumente zu verwenden. Die bestmögliche Anwendung der Financial-Futures ist nach wie vor, sie als Absicherung eines Portefeuilles anzuwenden.

Falls die Futures als Spekulation abgeschlossen werden, kann das für den Investor gravierende Folgen haben, da das Verlustrisiko bei diesen Börsengeschäften unbegrenzt ist. Das sollte sich jeder Anleger vor Augen halten.

Von Stefan Bornhauser

(Futures-Preis) an einem festgelegten zukünftigen Zeitpunkt zu übernehmen (Käufer) oder zu lie-



2 000 000 v. Chr.



30 n. Chr.

Zurück in die Zukunft?

Geht das 20. Jahrhundert als letzte Epoche des Bargelds in die Geschichte ein? Im Zeitalter des Plastikgelds sind Münzen und Noten für die Schweizer Banken jedenfalls längst nicht mehr das Mass aller Dinge – nicht zuletzt aus Kostengründen.

Die Geldinstitute wollen uns jedoch langfristig nicht zurück in die Steinzeit führen: Es ist nicht damit zu rechnen, dass dereinst wieder Nahrungsmittel,

Von Jürg Salvisberg

Geräte, Schmuck, Rohstoffe, Vieh oder gar Sklaven den Austausch von Waren regeln. Statt «zurück in die Vergangenheit»

heisst das Motto vielmehr «zurück in die bargeldlose Zukunft».

«Wirtschaftlicher Unsinn»

An der Planung des noten- und münzenlosen 21. Jahrhunderts sind in führender Stellung natürlich die Kreditkartenunternehmen anzutreffen, welche in einer ersten Phase einen sanften, aber steten Umstieg auf Plastikgeld propagieren. «Wir möchten die Leute auf den volkswirtschaftlichen Unsinn

aufmerksam machen, den wir immer noch im Umgang mit Bargeld treiben», unterstreicht etwa Peter Renggli im Namen der Europay (Switzerland) SA. Der Marketing-Direktor des grössten Plastikarten-Vertriebers der Schweiz möchte unsere alltägliche Handhabung des Portemonnaies in Frage stellen: «Denken wir nur an die Situation an einem Samstagmorgen, an dem die Konsumenten zuerst am Bancomaten Geld abheben, um es dann im Laden auszugeben.»

Das von den Banken geförderte Zahlen mit der Plastikkarte löst zwar nicht alle Probleme. So bleiben zum Beispiel bei ec-Direct hohe Kommunikations- und Transaktionskosten. Dennoch sind die Banken interessiert, dass mehr als nur die bisherigen 20 Prozent des

schweizerischen Privatkonsums, der nicht über Rechnungen beglichen wird, bargeldlos abläuft. Das Bargeld-Handling ist nämlich nicht nur weniger sicher, praktischer und hygienischer als Plastikgeld, sondern verursacht auf alle Ebenen grosse Kosten. Um Münzen im Wert von über 2 Milliarden und Noten von über 27 Milliarden Franken im Umlauf zu halten, wendet die Schweizer Volkswirtschaft über 3,6 Milliarden Franken oder mehr als 1 Prozent ihres Bruttosozialprodukts auf.

Noten sind relativ neu

Wer die totale Abschaffung des Bargelds postuliert, kann sich auf die Geschichte berufen. Wohl gab es seit dem 7. Jahrhundert vor Christus Münzen, doch fällt diese



1950



2000?

Eine Stadt zahlt elektronisch

Eine moderne Gesellschaft ohne Bargeld ist kein Ding der Unmöglichkeit: Seit Juli 1995 probt die englische Provinzstadt Swindon das Leben ohne Noten und Münzen. Mehr als 8000 zumeist jüngere Menschen haben Pounds und Pence schon mit «Mondex» vertauscht, ohne dabei die Währung zu wechseln. Mit dem auf einer «Smartcard» gespeicherten elektronischen Geld zahlen sie seither den Einkauf im Supermarket, das Bus-ticket oder den Kinobesuch. Die mit einem Chip ausgerüstete Plastikkarte von Swindon ist mit der Wertkarte vergleichbar, die 1997 in der Schweiz zur Ein-

führung gelangt. Bloss laden die Briten ihre «Smartcard» nicht an einem Bancomaten: Mittels speziell ausgerüsteten Telefonen stellt der Besitzer mit PIN-Code eine Verbindung zu seiner Bank her, um von seinem Konto bis zu 500 Pfund (1000 Franken) auf die Karte zu laden. Die Abbuchung erfolgt an elektronischen Kassen. Neben allgemeiner Skepsis blieb in Swindon ein Problem: Jedermann kann die nicht vor Verlust oder Diebstahl gefeierte Karte weiter benutzen. Das nun verbreitete Sperren nach jedem Gebrauch ist nicht der Sinn der Karte.

(j.s.)

Zeitspanne des Metallgeldes im Vergleich zur vorhergehenden Zeit des Naturalgeldes kurz aus. Als recht dauerhaft erscheint die Existenz von Münzen dagegen gegenüber den Noten, welche trotz ersten Versuchen in der frühen Neuzeit in Europa erst im 20. Jahrhundert den vollen Durchbruch erlebten. Obwohl Marco Polo bereits um 1280 von Papiergeld in China berichtet hatte, gab zum

Beispiel die Eidgenossenschaft erst 1907 die erste Banknote heraus. Im Deutschen Reich übertraf der Umlauf von Noten, die als «echtes» Papiergeld nicht mehr jederzeit in Gold umtauschbar waren, erst bei Ausbruch des ersten Weltkriegs wertmässig die auf dem Markt befindlichen Münzen. Während das 20. Jahrhundert eventuell als grosse Ära des Papiergeldes zu einer Fussnote der Ge-

schichte wird, könnte sich das 21. Jahrhundert als Zeit des elektronischen Geldes erweisen.

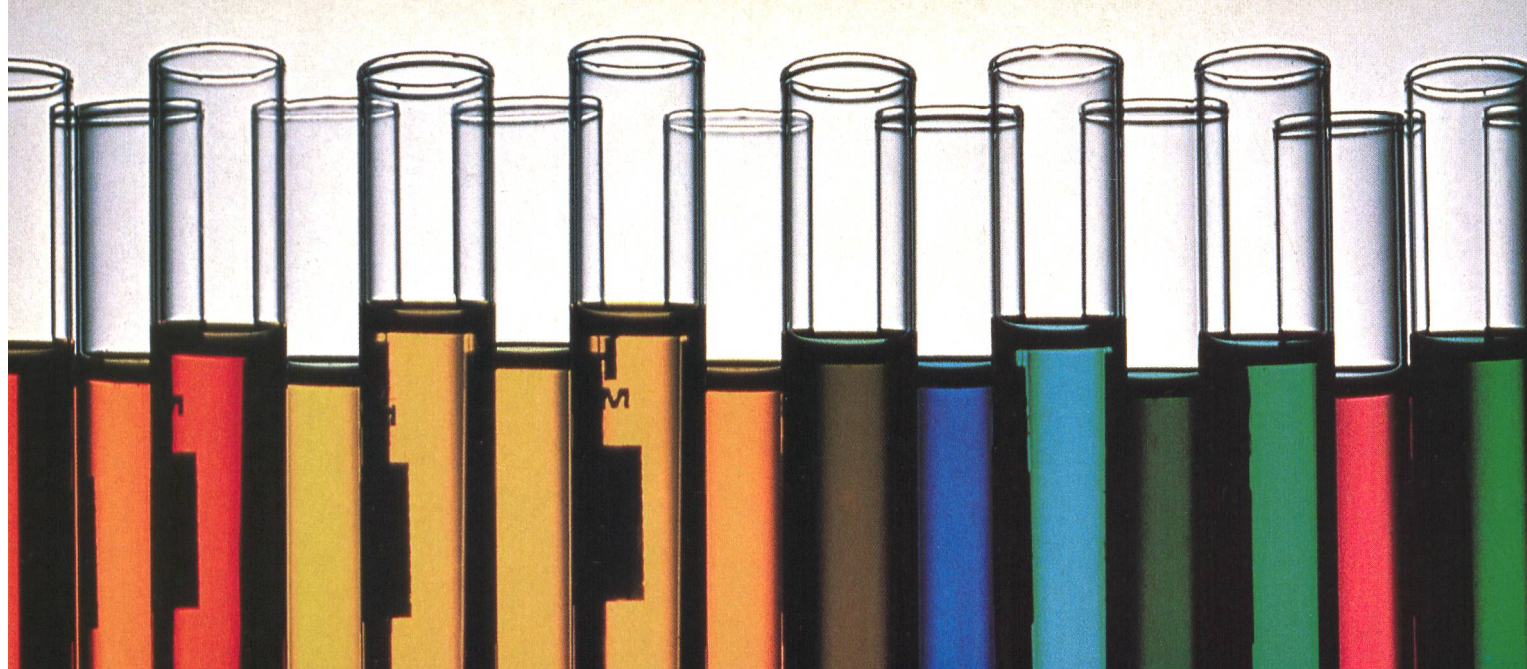
«Bargeldlos» ist relativ alt

Der bargeldlose Zahlungsverkehr ist jedoch keine Erfindung unserer Generationen. Schon 1609 betrieb die Amsterdamer Girobank als erstes nichtitalienisches Geldinstitut im grossen Stil den bargeldlosen Zahlungs- und Buchungsverkehr. Der Giro-, Check- und Überweisungsverkehr gelangte in den Industrieländern jedoch erst in den 1920er Jahren zu voller Blüte. In den USA, wo heute 90 Prozent aller Einkäufe per Check oder Karte beglichen werden, entstand 1917 im Chicagoer Warenhaus Sears das erste Kreditkartensystem. 1950 wurde mit dem Diners Club die erste Kreditkartengesellschaft gegründet.

Mit Reisechecks, dem Eurocheque und der ec-Karte erlebte das bargeldlose Zahlen im letzten

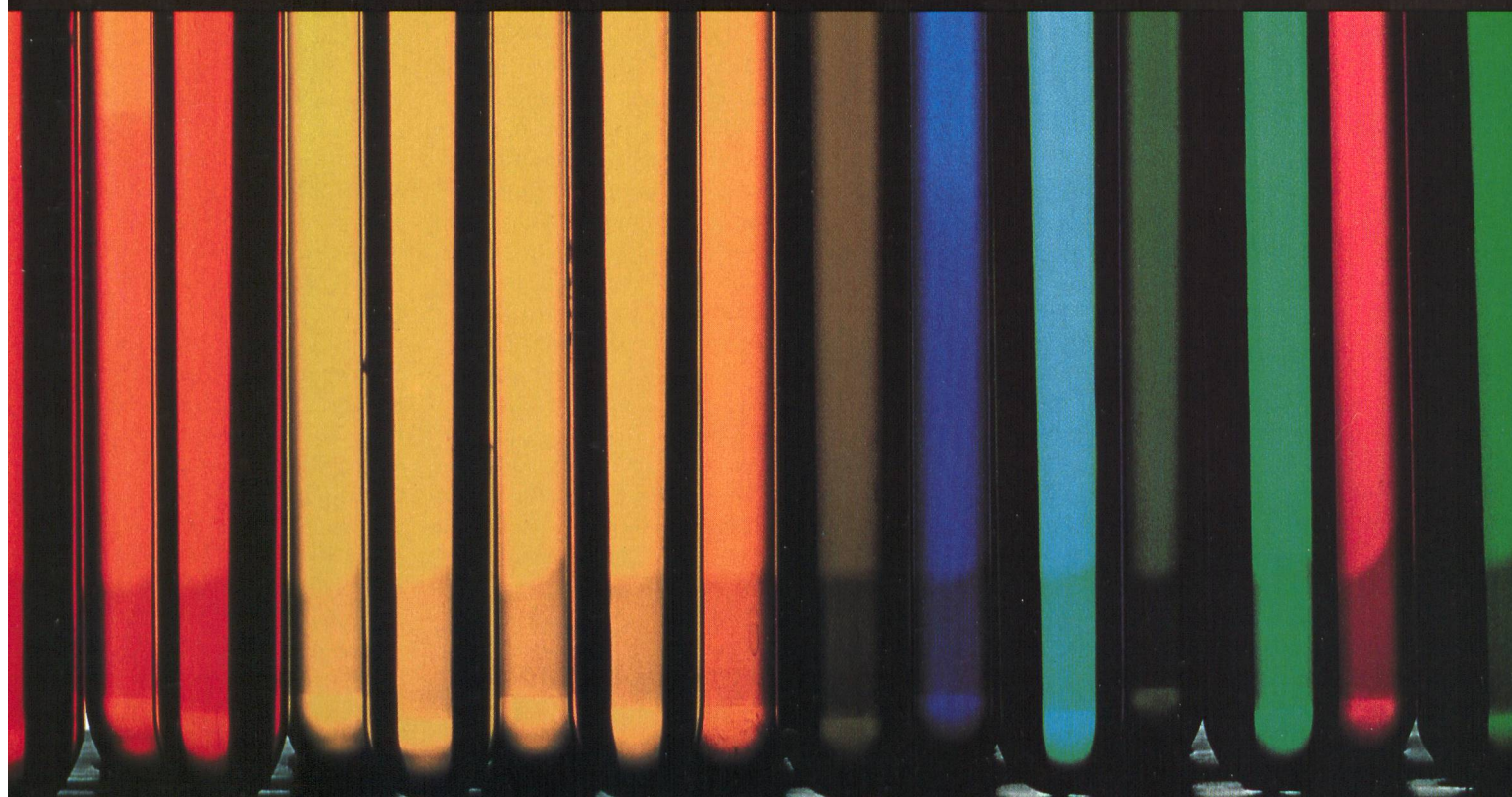
Vierteljahrhundert einen enormen Aufschwung. Der Übergang in ein völlig bargeldloses Zeitalter erscheint deshalb nicht utopisch. Peter Renggli von Europay glaubt jedenfalls, dass es in Zukunft möglich ist, ganz ohne Bargeld oder nötigenfalls mit ein paar Münzen auszukommen. Als Fernziel sieht er dafür das Jahr 2005.

Den Gebrauch von Kleingeld könnte schon bald die Wertkarte ersetzen. So erhalten ab September dieses Jahres die neuen ec-Karten einen Chip, der ab 1997 erlaubt, diese und extra geschaffene Plastikkarten an Bancomaten zu laden und für das Zahlen von Kleinbeträgen jeweils zu entladen. Die Wertkarte empfiehlt sich ebenso für das Zahlen in Geschäften wie für das Begleichen von Summen bei Billettautomaten oder Parkuhren. Dabei wird die entsprechende Summe dem jeweiligen Besitzer der rund 10 000 vorerst geplanten Terminals gutgeschrieben.



STANDORT SCHWEIZ

Keine Angst vor Fortschritt!



Welche Gründe sprechen für oder gegen die Beibehaltung des Standortes Schweiz für Forschungseinrichtungen und Produktionsanlagen? Ist der Standort Schweiz überhaupt noch attraktiv genug, um hierzulande Investitionen für Forschungseinrichtungen und Produktionsanlagen zu tätigen? Von der Beantwortung dieser Fragen hängen Erhalt und Schaffung von Arbeitsplätzen ab.

Die Standortfrage wird in der öffentlichen Diskussion mit einer Auseinandersetzung um die sogenannte internationale Wettbewerbsfähigkeit der schweizerischen Volkswirtschaft verbunden. Was ist unter dem Begriff «Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft» zu verstehen?

Nicht wie ein Unternehmen

Ein Unternehmen gilt als wettbewerbsfähig, wenn es die produzierten Güter oder Dienstleistungen zu den vom Unternehmen geplanten Preisen und Mengen auf den Märkten absetzen kann. Die Wettbewerbsfähigkeit einer ganzen Volkswirtschaft kann jedoch nicht wie die Wettbewerbsfähigkeit eines einzelnen Unternehmens definiert werden. Eine Volkswirtschaft kann weder alle Arbeitsplätze an das Ausland verlieren, noch überall, das heisst in allen Bereichen, Marktanteile gewinnen. Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft kann daher immer nur bedeuten, dass insgesamt gesehen die Fähigkeit vorhanden ist, genügend Güter und Dienstleistungen zu den erwünschten Einkommen und unter akzeptierten volkswirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu produzieren und abzusetzen.

Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft hat also weder mit einem möglichst niedrigen Wechselkurs noch mit möglichst niedrigen Löhnen zu tun. Billige Arbeitskräfte beispielsweise ver-

schaffen nur den einzelnen Unternehmen eine kurzfristige Atempause in einem permanenten Anpassungsprozess und befreit sie nicht von der Notwendigkeit, die Produktion von Gütern und Dienstleistungen so hochwertig zu machen, dass auch hohe Löhne bezahlt werden können.

Arbeitsplätze verlagert

Hohe Einkommen, eine stabile Währung, geringe Arbeitslosigkeit und niedrige Teuerungsraten, ein gut ausgebautes Sozialnetz und eine weitgehend intakte Umwelt kennzeichnen eine wettbewerbsfähige Volkswirtschaft. Die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz ist nach wie vor in einem hohem Masse gegeben. Das bedeutet aber nicht, dass dies aufgrund von bereits erfolgten oder künftigen Investitionsentscheiden der Unternehmen auch noch in einigen Jahren der Fall sein wird. Und deshalb ist die Frage der Standortattraktivität nicht nur für die einzelnen Investoren, sondern auch für die ganze Volkswirtschaft so wichtig.

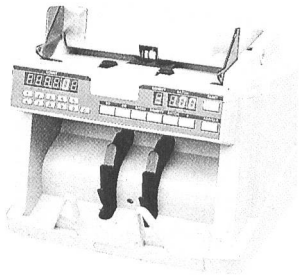
Interne Erhebungen des Verbandes Schweizerischer Maschinen-Industrieller beispielsweise haben gezeigt, dass seine VSM-Mitgliedsfirmen von 1985 bis heute etwa dreimal soviel Arbeitsplätze im Ausland neu geschaffen bzw. durch Übernahmen und Beteiligungen dazu erworben haben, wie in der Schweiz in der gleichen Zeit abgebaut wurden. Diese Unternehmen weisen heute bereits mehr Arbeitsplätze im Ausland aus als in der Schweiz. Ist diese Entwicklung also nicht bereits ein

Lokale Ressourcen nutzen

Wachstum ist eine notwendige Bedingung für das Funktionieren einer Volkswirtschaft. Wirtschaftliches Wachstum hängt aber in hohem Masse von den Innovationsprozessen in einer Volkswirtschaft, das heisst von der Fähigkeit sich den ständig ändernden Anforderungen anpassen zu können, ab. Stabile Rahmenbedingungen als Beitrag zur Reduktion der systemimmanenten Unsicherheiten, eine ausreichende Infrastruktur und die Gewährung unternehmerischer Spielräume sind entscheidende Voraussetzungen für die erfolgreiche Bewältigung solcher Anpassungsvorgänge.

Die Angst, dass zu viel technischer Fortschritt die Arbeitsplätze gefährdet, ist dabei unbegründet. In der Vergangenheit gab es in der Schweiz eher zu wenig als zu viel technischen Fortschritt. Die Förderung der Innovationstätigkeit ist und bleibt deshalb eine zentrale Aufgabe für die Wirtschaftspolitik und damit auch der Schlüssel zur Lösung der Standortfrage.

Es wird jedoch häufig übersehen, dass die vielzitierte Globalisierung nicht nur die Produktion von Gütern und Dienstleistungen im engeren Sinne betrifft, sondern auch eine geographisch verteilte Forschungspräsenz dazu beitragen kann, rascher auf die jeweiligen Markterfordernisse reagieren zu können. Auch im Forschungs- und Entwicklungsbereich werden die Unternehmen deshalb zunehmend versuchen, lokale Ressourcen zu nutzen und vor allem dort Forschung und Entwicklung zu betreiben, wo sich qualifizierte Forscher und das zugehörige Umfeld befinden.



TC-8SSD / SSD-V

Notenzählmaschine



MS-5600

Münzzähl- und Sortiermaschine



Princess el. M.

Münzzähl- und Verpackmaschine

FUEGOTEC SA

Sitz: Chemin des Dailles 10, CH - 1053 Cugy
Tel: 021 / 732 22 32 Fax: 021 / 732 22 36
Zweigstellen: Industriestrasse 23, CH - 5036 Oberentfelden
Via Industria Sud, Stabile 1, CH - 6814 Lamone



Bargeldlos zahlen mit der Raiffeisen-EUROCARD.



Mit dieser Kreditkarte zahlen Sie weltweit in Geschäften, Hotels, Restaurants und Dienstleistungsfirmen bequem mit Ihrer Unterschrift.

Wir beraten Sie gerne persönlich!

Maximale Sicherheit, übersichtliche Monatsabrechnung, Auto mieten ohne Kautions, Gratis-Partnerkarte und weitere Vorteile für nur Fr. 50.- Jahresgebühr.

RAIFFEISEN



Die Bank, der man vertraut.

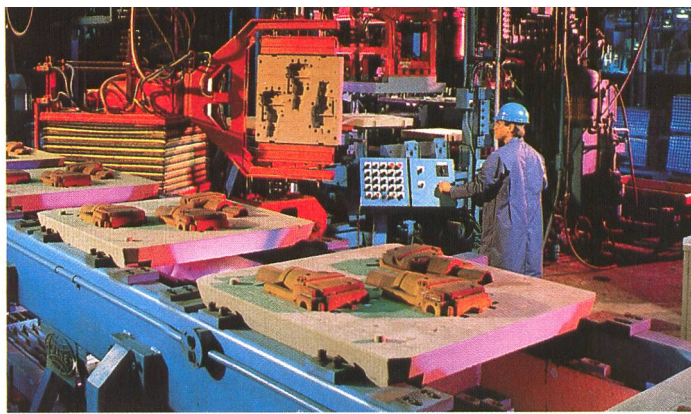
klares Indiz für eine offensichtlich schwindende Standortattraktivität der Schweiz? Die Gründe für solche Verlagerungen sind äusserst vielschichtig.

Zentrales Ziel

Die Standortqualität drückt sich in der Fähigkeit aus, international mobile Produktionsfaktoren, insbesondere Kapital und technisches Wissen anzuziehen bzw. im Lande zu halten. Durch den zunehmenden Wegfall von Mobilitätsbarrieren im internationalen Kapitalverkehr können die Unternehmen immer leichter und rascher auf Veränderungen der Standortqualität reagieren. Dies ist der eigentliche Grund dafür, dass die Standortqualität heute und nicht nur in der Schweiz zu einem zentralen wirtschaftspolitischen Ziel geworden ist bzw. eine wichtige Zielsetzung sein sollte.

Marktnähe, Kosten und Produktivität sowie staatliche Regulierung sind entscheidende Faktoren bei der Standortwahl. Vor allem das Kostenargument wird neben den auf die Regulierungstätigkeit zurückzuführenden Hemmnissen in der Standortdiskussion gebraucht. Hohe Arbeitskosten sind für sich allein betrachtet jedoch noch kein Indiz für einen etwaigen Standortnachteil. Hohe Arbeitskosten können auch Ausdruck einer entsprechenden Bewertung der Qualität der Arbeitskräfte durch die international tätigen Unternehmen sein. Für internationale Vergleiche bedient man sich deshalb oft des Konzeptes der relativen Lohnstückkosten, das heisst von Lohnstückkosten in einer einheitlichen Währung.

Die Lohnstückkosten können in einer Volkswirtschaft mit einer hohen Standortattraktivität über den Lohnstückkosten von Ländern liegen, die aufgrund ihrer geringeren Standortqualität weniger mobiles Kapital anziehen. Bei Verwendung dieses Indikators «Lohnstückkosten» ist also Zurückhaltung geboten. Hinzu kommt, dass für Investitionsentscheide weniger die vergangene als die erwartete Entwicklung der Produktionskosten von Bedeutung ist.



Fotos: Image Bank

Verteilungsstreitigkeiten

Bei einer direkten Innovationsförderung, konkret bei der institutionellen Förderung von Forschungseinrichtungen und bei Projektförderungen, besteht oft die Gefahr, dass die aus einem meist umfangreichen Beratungswesen abgeleiteten Programme zum Gegenstand politischer Verteilungsstreitigkeiten werden. Technische Ziele dominieren oft gegenüber Rentabilitätszielen, und die Entscheidungs- bzw. Vergabeinstanzen zeigen sich gegenüber neuen wirtschaftlichen und technischen Erfordernissen meist wenig flexibel.

Bei der indirekten Innovationsförderung unterstützt der Staat dagegen weder vorausbestimmte Institutionen noch legt er im einzelnen fest, welche Aktivitäten zu fördern sind. Der Staat hat dabei lediglich die Aufgabe, etwaige Engpässe in der unternehmerischen Innovationstätigkeit abzubauen, bestimmt also nicht die Ziele von Forschung und Entwicklung. Der Wettbewerb der Unternehmen um neues technisches Wissen innerhalb der geförderten Technologiebereiche bleibt so im Prinzip erhalten. Beispiele für solche indirekte Förderungen sind etwa das CIM- oder das Mikroelektronikprogramm. Einer direkten oder indirekten

Förderung der Innovationstätigkeit durch den Staat und den davon erwarteten gesamtwirtschaftlichen Vorteilen in Form von Wohlfahrtsgewinnen stehen jedoch immer die Kosten in Form einer Steuerfinanzierung durch die Gesamtheit der privaten Haushalte und Unternehmen gegenüber. Da die Ergebnisse von Innovationsaktivitäten aber im voraus nicht bekannt und mit erheblichen Unsicherheiten behaftet sind, muss auf Effizienzvergleiche der verschiedenen Formen einer Innovationsförderung meist wohl oder übel verzichtet werden.

Man sollte sich dieser Grundproblematik stets bewusst sein und die Innovationsförderung deshalb konsequent und konsistent in die anderen Bereiche der Wirtschaftspolitik, insbesondere wenn es um die Schaffung von günstigen Rahmenbedingungen für Bildung und Ausbildung sowie für Forschung und Entwicklung geht, integrieren. Trotz aller Revitalisierungsrhetorik fehlt es immer noch vielfach am Problembewusstsein, und darin liegt wohl die Hauptgefahr für den Standort Schweiz. Noch immer dominieren Besitzstandswahrung und Anspruchsmentalität über Wettbewerbsgedanken und Leistungsbereitschaft.

politik gefördert wird. Unter Berücksichtigung der internationalen Arbeitsteilung ist aber mit der Entwicklung von Produkt- und Prozessinnovationen immer auch die Möglichkeit von Standortverlagerungen verbunden. Es ist wohl unbestritten, dass in einer offenen Volkswirtschaft eine mangelnde Anpassung an die technische Entwicklung zu Arbeitsplatzverlusten führt.

Daraus darf aber nicht geschlossen werden, dass eine technologische Spitzenposition quasi auch automatisch und stets nur zu mehr Beschäftigung führt. Die Folgen für die vom Strukturwandel betroffenen Personen dürfen jedoch nicht übersehen oder verniedlicht werden. Die dabei entstehenden sozialen Kosten sind von der gesamten Volkswirtschaft zu tragen. Bei der Festlegung der Anpassungshilfen dürfen ökonomische Grundsätze und ökonomisches Wissen aber nicht übergangen werden.

Bereitschaft zum Wandel

Stellt sich die Frage, ob die schweizerische Wirtschaft den sich beschleunigenden technologischen Wandel heute immer noch rechtzeitig erkennt und vorausschauend mitvollzieht. Das schweizerische Innovationssystem – und unter diesem Begriff ist die Aus- und Weiterbildung, der gesamte Forschungs- und Entwicklungsbereich, einschliesslich der Umsetzung und Diffusion neuer Techniken entsprechend den Anforderungen der Märkte zu verstehen – ist daher ständig auf etwaige Defizite zu überprüfen.

Die Standortdiskussion darf sich nicht auf die Erörterung von partiellen Kostenvorteilen der Konkurrenten beschränken. Die Neigung zum Beharren auf dem einmal erreichten hohen Niveau muss überwunden und die Bereitschaft zum Wandel muss gefördert werden. Gerade die für die schweizerische Wirtschaft bedeutsamen kleinen und mittleren Unternehmen werden durch den Wandel in den Fertigungstechnologien und ständig flexibler einsetzbarer Standardprodukte besonders betroffen.

Alle tragen die sozialen Kosten

Hinter der Argumentation mit der Höhe der Arbeitskosten stehen daher häufig auch nur Versuche, den produktivitätssteigernden technologischen Anpassungszwang abzuschwächen. Für eine offene Volkswirtschaft mit hohem Lohnniveau, wie die Schweiz, gilt

jedoch unter den gegebenen internationalen Wettbewerbsbedingungen, dass Massnahmen zur Beschränkung des technologischen Fortschritts zu einer Erhöhung der Arbeitslosigkeit führen. Deshalb ist es wichtig, dass der durch den technischen Fortschritt bewirkte Wandel der Produktionsstrukturen von der Wirtschaftspo-

«Money makes the world go around» singt Liza Minelli im Film «Cabaret». Geld regiert bekanntlich die Welt und erst recht die bunten Comic-Bilder. Ein Blick in die Sprechblasenkunst offenbart Wahres, Skurriles und allerhand Witziges rund ums liebe Geld.

Comic-Leser wissen es besser. Wenn auf den Wirtschaftsseiten Computer-Wunderkind Bill Gates als reichster Mann der Welt gefeiert wird, dann haben sie nur ein müdes Lächeln

Von Cuno Affolter

für sein dollarschweres Milliardenvermögen übrig. Alles nur Peanuts im Vergleich zum wirklich reich-

sten Mann der Welt: Dagobert Duck, Bankier, Grossindustrieller, Reeder, Ölmagnat, Schatzsucher und sonst noch alles, was den Taler ins Rollen bringt.

«Wenn ich jede Minute eine Billion Taler verliere, bin ich in 600 Jahren bankrott», klagt der kapitalschwere Enterich, dessen höchstes Vergnügen es ist, in seinem Geldspeicher ein erfrischendes Geldbad zu nehmen. «Es ist mir ein Hochgenuss, wie ein Seehund hineinzuspringen . . . Und

wie ein Maulwurf darin herumzuwühlen . . . Und es in die Luft zu schmeissen, dass es mir auf den Kopf prasselt.»

Geld als Droge

Bei soviel grossspurigem Reichtum macht sich neidische Bewunderung breit (nicht nur bei den Comic-Lesern!), allen voran beim permanent abgebrannten Donald Duck und bei Dagoberts Erzfeinden, der siebenköpfigen Panzerknacker AG.

Dass Geld allein nicht glücklich macht, wissen wir nicht erst nach Studium des Entenhausener Universums. Verfolgungswahn, schlaflose Nächte, unersättliche Gier sind der Lohn seiner Anstrengung, sein immenses Vermögen zu diversifizieren und unter Kontrolle

zu halten. Geizkragen Dagobert (englisch \$crooge), der in der literarischen Figur Ebenezer Scrooge aus Charles Dickens «Ein Weihnachtssong» gründet, ist dem Geld wie einer Droge verfallen. Er ist sowohl die Verkörperung des kapitalistischsten aller Systeme und auch seine bissigste Karikatur. Seine Methoden, wir wissen es, sind wenig zimperlich und widersprechen allen moralischen Grundsätzen.

Schon vor 100 Jahren

Bereits vor 100 Jahren, als der Comic in Amerika erfunden wurde, war Geld die Triebfeder vieler

Mäu\$e, Za\$ter, Comic-Kie\$



Comic-Geschichten. 1910 etwa in «Little Nemo in Slumberland» von Winsor McCay trifft Siebenschläfer Nemo auf dem Planeten Mars ein. Dessen Besitzer Mr. Gosh steht Dagobert in keiner Weise nach: Sowohl für die Luft zum Atmen, als auch für die Worte, derer sich die Marsbewohner bedienen, kassiert er kräftig ab.

Eine löbliche Ausnahme im Milieu der Superreichen ist Onkel Bim aus der Comic-Serie «The Gumps» (1917) von Sydney Smith. Auch sein Reichtum ist unermesslich, doch als Philanthrop ist er überaus gutmütig und spendabel: Fortwährend hilft er

seinem tolpatschigen Neffen Andy aus der Finanzklemme, wenn seine geschäftlichen Eskapaden aus Naivität wieder einmal in die Hosen gehen.

Woher stammt das Geld?

Abgesehen davon wimmelt es in den Comics von Millionären, die es sich leisten können, ihre dicken kubanischen Zigarren mit druckfrischen Dollarnoten anzuzünden und in gigantischen Swimming-Pools in Form des Dollarzeichens zu Plantschen. Woher der Reichtum stammt, bleibt oft im dunkeln. Von Playboy Largo Winch aus der gleichnamigen Serie von Francq/Van Hamme oder Bruce Wayne alias Batman wissen wir immerhin, dass sie gänzlich

ohne Arbeit, dafür durch ein stattliches Erbe zu ihrem Millionenbesitz gekommen sind.

Zwar verlangt die kratzbürstige Lucy aus «Peanuts» für ihre psychologischen Ratschläge 10 Cent pro Konsultation, arbeitet Obelix als Hinkelsteinproduzent und Superman im Nebenjob als Journalist, doch ansonsten sieht man Papierhelden wenig oder gar nicht bei der Arbeit.

Tim aus dem Kult-Comic «Tim und Struppi» ist rasender Reporter, doch beim Schreiben sehen wir ihn nie. Corto Maltese ist Seemann, doch beim Steuern eines Schiffes sieht man ihn selten. Das Geld liegt im Comic ganz offensichtlich auf der Strasse oder irgendwo in exotischen Ländern vergraben, wo sagenhafte Gold-

schätze der Inkas oder Rackham des Roten nur darauf warten, entdeckt zu werden.

Schweizer Banken

Wo Geld wie Heu vorhanden ist, sind auch dunkle Gestalten, die in verruchten Tavernen ihren dubiosen Geschäften nachgehen, nicht weit. Wie Motten vom Licht werden diese Individuen vom

Dagoberts Schatzkammer

Über Onkel Dagoberts Riesenvermögen ist schon oft spekuliert worden. Er selbst gibt zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Zahlen an, die jeden Bankier und Mathematiker ins Schwindeln bringen: Mal sind es 11 Oktillionen Taler, dann wieder 250 Umtrillionen Taler und 16 Kreuzer oder gar fünf Billionen Quintuptrillionen Umtriplatillionen Multiplatillionen Imposidillionen Fantasticatrillionen Taler. Ein anderes Mal lagern Uncountabillionen Taler und 16 Kreuzer im randvoll gefüllten Geldspeicher. Anderen Berechnungen zufolge soll Dagoberts Vermögen genau 315 567 360 000 000 000 Taler plus 10 Kreuzer betragen. «Tendenz steigend», wie Dagobert wohlwollend notiert.

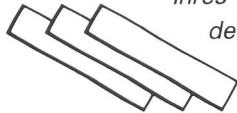
(ca.)



SOREG-WINTERGARTEN Ihr Traum wird Wirklichkeit



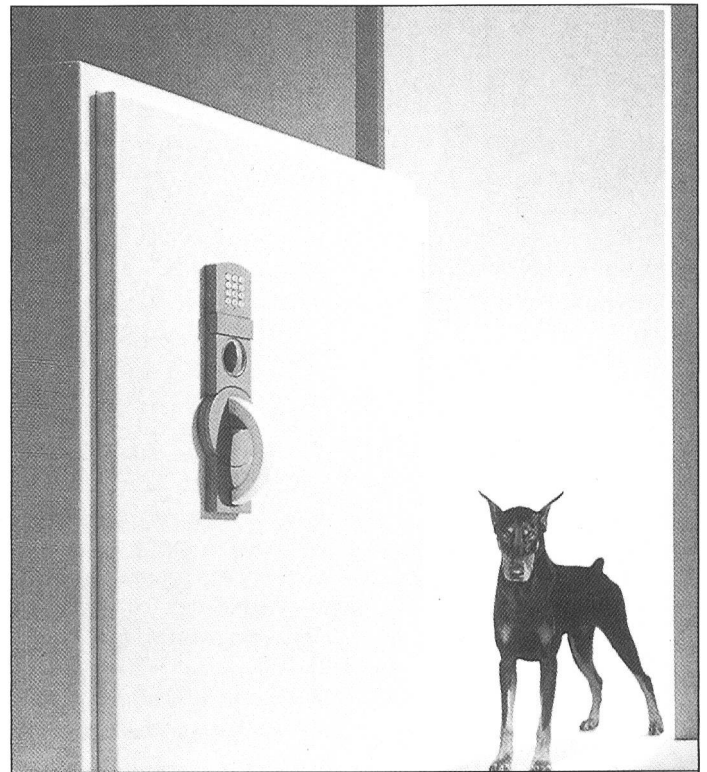
Eine seriöse und sorgfältige
Planung, ein aussergewöhn-
liches Soreg-System und mehr
als 10 Jahre Erfahrung bilden
Grundlage zur Verwirklichung
Ihres Traumwintergartens nach
dem Firmengrundsatz:
Qualität nach Mass.



movitec ag

Einsiedlerstrasse 31 8820 Wädenswil Telefon 01/780 57 44

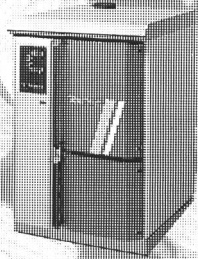
Einsenden an Movitec AG. Information folgt.



Hammersafe
BURGDORF

Hammersafe Burgdorf
Kirchbergstrasse 107 B, Postfach 564, CH-3401 Burgdorf
Telefon 034 22 29 89, Telefax 034 23 38 94

Der neue TIBAtherm: die sicherste, sauberste und einfachste Stückholzfeuerung.



- geführte Bedienung
- elektronische Leistungs- und Feuerungsregelung in Fuzzy-Technik
- LRV 92 Grenzwerte unterschritten
- grosser Füllraum 50 kg / 50 cm Scheiter
- kleinere Speicher nötig
- Produktion nach Qualitätszertifikat SQS ISO 9001/EN 29001
- 3 Jahre Kesselgarantie

TIBAtherm 18/24 – perfekt in Preis und Leistung. Fr. 9950.–



TIBA AG, Hauptstrasse 147, 4416 Bubendorf
Tel. 061 / 935 17 10, Fax 061 / 931 11 61

Ich möchte mehr Informationen über TIBAtherm haben:

Name/Vorname

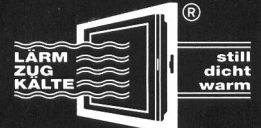
Strasse

PLZ/Ort

Einkauf • Werbung

PAN

elkura[®] ag
seit 1963



8134 Adliswil, Fabrikhof 5 Tel. 01 / 710 95 86 Fax 01 / 710 95 82
7000 Chur, Tel. 081 / 253 35 25 Fax 081 / 253 36 04

Haben Sie Probleme mit Ihren Fenstern?

EURO Gebrauchsmusterschutz Nr. G 90 12 392.1

Bestehende Doppelverglasungsfenster umbauen auf 2- oder 3fach-Isolierverglasung bis 1,3 W / m² sowie Schalldämmung bis ca. 40 dB.

Besonders vorteilhaft bei gleichzeitiger ALU-Verkleidung der äusseren Flügel-seite. Systeme auch verwendbar zum Umrüsten bereits bestehender Isolierverglasungsfenster.

Im weiteren liefern und montieren wir Ihnen auch neue Fenster in Kunststoff, Holz, Metall oder Holz / Metall kombiniert - auch im jahrelang bewährten ELKURA-Fertig-Einbausystem (ohne Herausreissen der alten Rahmen).

Sämtliche Arbeiten im Zusammenhang mit der Fenster- und Türabdichtung.

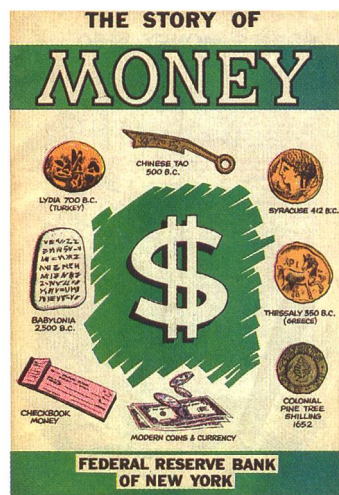
Profitieren Sie von unserer Entwicklung und jahrelangen Erfahrung mit diesen Systemen. Lassen Sie sich von uns beraten, unsere Offerte ist kostenlos.

Besuchen Sie uns auch in der Schweizer Baumuster-Centrale Zürich



Geruch des Geldes angezogen. Geld stinkt nicht!

Um an die grossen Summen zu kommen, scheuen sie keine Mittel: Bewaffnet bis unter die Zähne und ausgerüstet mit modernster Schweissanlage widersteht diesen



Die Geschichte des Geldes in Comic-Form. Wenzel/Friedman, Federal Reserve Bank of New York, 1981



Tresorraum im Bankhaus Vreneli als Versteck für so Allerlei. Gosciny/Uderzo, Asterix bei den Schweizern, Ehapa Verlag 1973



Dagoberts Ducks Vermögen: Tendenz steigend



Dubiose Geschäfte im Tresorraum der Standard Anlage Bank in Luzern. Van Hamme/Francq, Der Coup, Ehapa Verlag 1992

Geld vermehrt sich in der Nationalen Geldzuchtfarm. Andersson, Pixi, Jochen Enterprises 1996

Schurken kein noch so dickwan- diger Tresor, versteckt hinter einem gefälschten Picassobild der blauen Periode.

Der einzige sichere Ort zur Auf- bewahrung scheinen die Schwei- zer Banken zu sein. Doch aufge- passt, nicht erst seit «Asterix bei den Schweizern» wissen wir, dass im Bankhaus Vreneli geklautes Kulturgut aus Ägypten lagert. Was ein echter Comic-Schurke ist, der hat sein Geld, man muss es leider, leider sagen, auf einer Schweizer Bank deponiert.

Bei solch unrühmlichen Gef- plogenheiten ist es hier endlich Zeit, die zahlreichen Superhelden und Comic-Detektive in Aktion treten zu lassen. Keine Angst, nach

44 spannenden Seiten ist das Geld immer wieder dort, wohin es ge- hört, die Gerechtigkeit wieder im Lot. Der Comic-Leser kann auf- atmen.

Auch des Prägen und Drucken von Falschgeld gilt bei den Comic- Bösewichten als einträgliches Ge- schäft. Wie es in einer solchen Druckwerkstatt zu und her geht sehen wir im Tim-und-Struppi- Abenteuer «Die schwarze Insel». Doch aufgepasst, die Qualität einzelner Falsifikate ist so ausgezeich- net, dass selbst gestandene Möch- tegern-Detektive wie Schulze und Schultze in «Die Krabbe mit den goldenen Scheren» auf die ge- fälschten 5-Mark-Stücke herein- fallen. Und selbst der berühmte-

ste Schweizer Geldfälscher Joseph- Samuel Farinet, bekannt aus dem Roman von C. F. Ramuz, erlebt einen Gastauftritt im Comic «Auf der Suche nach Peter Pan», ge- zeichnet vom Lausanner Zeichner Cosey.

Nur spärliche Informationen finden sich im Comic zum Ur- sprung des Geldes. Einzig in «Pixi» des schwedischen Zeichners Max Andersson finden wir eine Ant- wort auf diese komplexe Frage. Da wird das Geld in der Nationalen Geldzuchtfarm in Käfigen gehal- ten, mit nahrhaftem Futter gemä- stet, bis die Münzen dick und fett sind.

Soll noch einer sagen, Geld arbeitet nicht.



Geldfälscher am Werk. Hergé, Die Schwarze Insel, Carlsen Verlag 1985

31. DEZEMBER 1995

Der grosse SonntagsBlick Privatkonto-Test

VON THOMAS HEER

RECHT – Der SonntagsBLICK-Privatkonto-Test ist's an den Tag: Die meisten Banken können ihrem Angebot mit den PTT nicht mithalten. «Pöstler» zahlen zwar mit 1,5 Prozent nicht höchsten Zins. Dafür verschonen die PTT

die Konsumenten vor sämtlichen Kosten. Das einzige Geldinstitut, das mit der Post mithalten kann, ist die Raiffeisenbank. «Mein Geheimtip», sagt Simonetta Sommaruga, Geschäftsführerin der Stiftung für Konsumentenschutz, die für SonntagsBLICK Post und Banken beurteilt.

Raiffeisenbank DER Gehe



«Sonntags-Blick»: Gute Noten für die Raiffeisenbanken

Gute Noten bekamen die Raiffeisenbanken von Simonetta Sommaruga, Geschäftsführerin der Stiftung für Konsumentenschutz, in einem grossen Privatkonto-Test des

«Sonntags-Blicks». In diesem vom «Sobli» unabhängig durchgeführten Test wurden zahlreiche Banken mit dem Angebot der PTT verglichen. Für Simonetta Sommaruga ist

die Raiffeisenbank «mein Geheimtip». Diese Bank kann's mit der Post durchaus aufnehmen.

Die Kosten für die Kontoführung sind gering und werden durch den

höheren Zins wettgemacht.» Bereits einige Wochen zuvor hatten die Raiffeisenbanken bei einem Test des «Sonntags-Blicks» gut abgeschnitten. «Hier lass' ich mich

gerne beraten», bewertete der Reporter, der bei verschiedenen Instituten 10 000 Franken anlegen wollte, seinen Besuch bei der Raiffeisenbank Gossau/ZH. (ma.)

Beförderungen bei Raiffeisen



Foto: Lautenschlager

Die Beförderten des SVRB beim traditionellen Apéro am Hauptsitz in St. Gallen.

Der Verwaltungsrat des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken (SVRB) hat auf den 1. Januar 1996 folgende Beförderungen beschlossen:

Stellvertretende Direktoren: René Bentele, Dr. Marcel Kesseli, Franz Würth.

Vizedirektoren: Urs Bleichenbacher, Josef Dobler, Mauro Palazzesi.

Vollzeichnungsberechtigter: Roland Meier.

Prokuristen: Richard Bünzli, Pietro Cameroni, Cornelia Dippon Hänni, Karl Eggenschwiler, Dr. Ferdinand Franze, Kurt Huber, Barbara Richard, Alex Sonderegger, Daniel Teufer, Remo Tschirky, Olivier Weber, Marianne Winiger, David Wirth.

Handlungsbevollmächtigte: Meinrad Angehrn, Josef Bättig, Cornelia Blum, Stefan Bornhauser, Beatrice Christen, Emil Grawehr,

Marcel Huber, Jürgen Katterbach, Markus Keller, Werner Kirsch, Regula Lehn-Egger, Fritz Luchsinger, Roland Mori, Walter Müller, René Nussbaumer, Silvia Portmann, Eric Putallaz, Harald Senekowitsch, Kilian Stillhart, Christoph Wäspi.

Der Verwaltungsrat der **Bürgschaftsgenossenschaft** beschloss, Karin Wallimann und Etienne Dulex die **Handlungsvollmacht** zu erteilen.

Im weiteren wurden per 1. Januar 1996 in die Funktion eines **Bereichsleiters** berufen: Dr. Thomas Rosenberger (Rechtsdienst), Antonio Montellese (Electronic Banking Raiffeisenbanken), Ruedi Bleichenbacher (Bankwirtschaftliche Beratung Raiffeisenbanken).

27

nk:
tip

ego

K
O
N
S
U

«Cash-TV» drehte bei der Raiffeisenbank Mels

Für einmal gingen in der Raiffeisenbank Mels nicht Kunden ein und aus und tätigten dort ihre Bankgeschäfte – nein, die Raiffeisenbank Mels stellte sich als Kulisse für Dreharbeiten des «Cash-TV» zur Verfügung. Die

Redaktion des «Cash-TV» fand im Glarnerland den geeigneten Hintergrund für die Aufnahme humoristischer Sketches, die jeweils einen tollpatschigen Bankräuber bei seinen missglückten Überfällen zeigten. (br.)



Foto: Patrick Lüthy



Neue Geschäftsstelle in Windisch

Die Raiffeisenbanken im aargauischen Birmenstorf und Gebenstorf haben in Windisch eine neue Geschäftsstelle eröffnet. Sie kommen damit einem Bedürfnis derjenigen Kunden entgegen, die ihre Bankgeschäfte auch nach der Schliessung der Windischer Niederlassung der Neuen Aargauer Bank in diesem Zentrumsort tätigen möchten. Nachdem die NAB ihre Niederlassung in Windisch schloss, bot sich den beiden Raiffeisenbanken die Möglichkeit, die bestehenden Bankräumlichkeiten an der Zürcherstrasse zu übernehmen. So können die Raiffeisenbanken der Bevölkerung der Region Windisch auch weiterhin ein umfassendes Angebot

an Bankdienstleistungen zur Verfügung stellen.

Die Geschäftsstelle Windisch führt ganz im Sinne der Unternehmenspolitik der Raiffeisen-Gruppe ein den Bedürfnissen der mittelständischen Kundschaft entsprechendes Angebot. (br.)

Korrigenda

In der letzten «Panorama»-Ausgabe hat sich im Artikel über die Aktiengesellschaft auf Seite 4/5 ein kleiner Fehler eingeschlichen, der darauf zurückzuführen war, dass während der Ausgabe des Manuskripts und Erscheinen des Artikels just auf Neujahr eine Gesetzesänderung in Kraft trat.

War bis Ende 1995 bei der Gründung einer AG gemäss dem Bundesgesetz über die Stempelabgaben (StG) von 1973 die eidgenössische Emissionsabgabe von 3 Prozent des Aktienkapitals zu entrichten, so entfällt diese ab 1. Januar 1996, sofern die Leistungen der Gesellschafter gesamthaft 250 000 Franken nicht übersteigen (Art. 6 Abs. 1 lit. h StG). Wird die AG bei ihrer Gründung mit einem Kapital von mehr als 250 000 Franken ausgestattet, so ist ebenfalls per 1. Januar 1996 eine von 3 auf 2 Prozent herabgesetzte Emissionsabgabe (Art. 8 Abs. 1 StG) auf dem gesamten Kapital geschuldet. (ma.)

Neue Geschäftsstelle auch in Zuzach

Neben Windisch gibt es im Kanton Aargau seit kurzem eine zweite neue Raiffeisen-Geschäftsstelle. Nachdem die Raiffeisenbanken Leuggern und Koblenz-Rietheim im vergangenen Jahr fusioniert hatten, erweiterten sie ihren Geschäftskreis auf Zuzach. Im bekannten Thermalort eröffneten sie nun eine Geschäftsstelle. Diese steht an der Promenadenstrasse, in

unmittelbarer Nähe des Zentrums, neben der Migros. Da Zuzach zahlreiche Badegäste beherbergt, wird sich wohl insbesondere der Bancomat eines regen Zuspruchs erfreuen. Wenn man von Deutschland her kommend in die Schweiz fährt, ist die neue Raiffeisen-Geschäftsstelle im übrigen die erste Bank nach dem Zoll.

(ma.)



Foto: Patrick Lüthy

FÜR NUR 77 FRANKEN IM TAG INS VIERSTERN-HOTEL NACH BELLWALD!

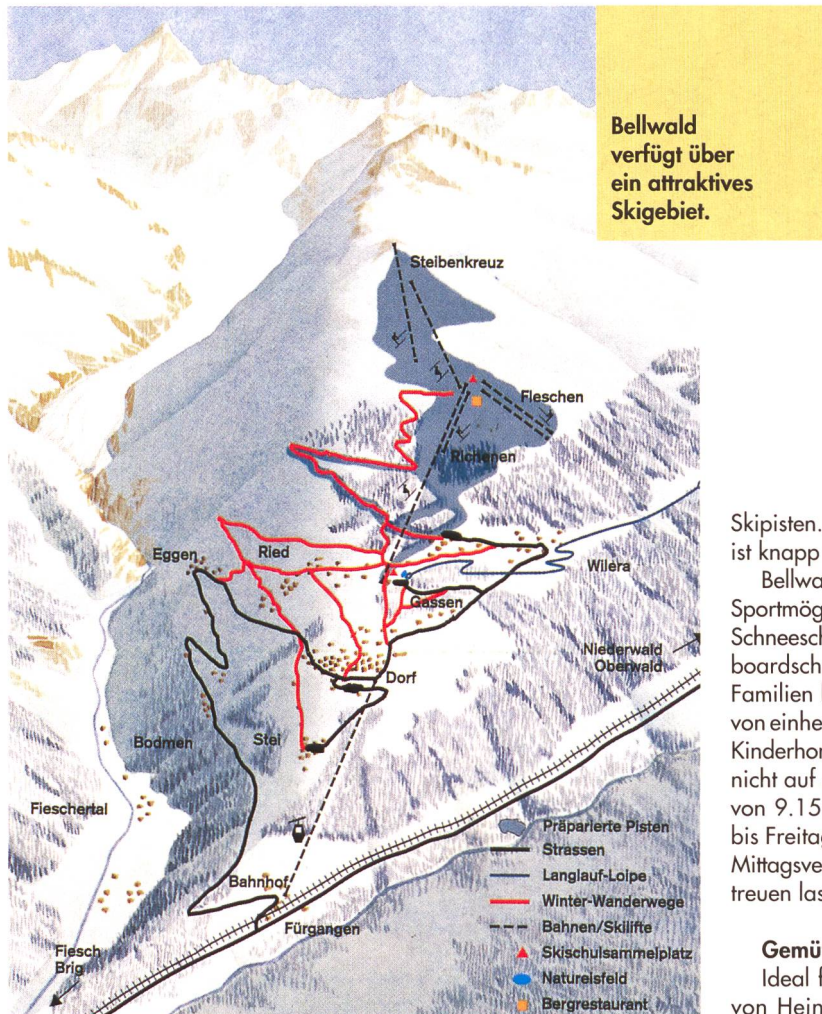
Ideal gelegen
und gemütlich:
Das Aparthotel
«Ambassador».



EXklusiv-Angebot FÜR RAIFFEISEN-MITGLIEDER

«Panorama», die Kundenzeitschrift der Raiffeisenbanken, präsentiert inskünftig exklusive Angebote für Raiffeisen-Mitglieder. Erste Gelegenheit für unsere Genossenschafter zum Zugreifen bietet sich im März und April. Ab 539 Franken geniessen Sie im Aparthotel «Ambassador» in Bellwald eine Woche Ferien – Frühstücksbuffet, Diner, Hallenbad, Tiefgarage und Kurtaxen inklusive!

Foto: Verkehrsverein Bellwald



Aufstehen, gemütlich zmörgele – und dann ohne grosse Umschweife direkt auf die Skipiste! Das bietet Ihnen das Vierstern-Aparthotel «Ambassador» in Bellwald. Genossenschafter einer Raiffeisenbank haben in diesem März und April im Rahmen unserer Mitglieder-Aktion die Möglichkeit, zu besonders günstigen Konditionen eine Woche im schönen Walliser Goms zu verbringen. Für nur 77 Franken pro Tag (16. bis 30. März) bzw. 90 Franken pro Tag (30. März bis 13. April) geniessen Sie nebst Unterkunft täglich ein reichhaltiges Frühstücksbuffet und jeden Abend ein mehrgängiges Diner. Benützung von Hallenbad und Tiefgarage sind in diesem Spezialpreis ebenso eingeschlossen wie Kurtaxen und Mehrwertsteuer!

Ideales Skigebiet

Jetzt im Winter ist das verschneite Goms besonders schön. Bellwald, das Höchste im Goms, lockt mit attraktiven Pisten für anspruchsvolle Skifahrer und solche, die es gerne etwas gemächlicher haben. Dazu kommt eine ruhige Loipe für Langläufer, auf der man die Schönheit der Gegend in Ruhe geniessen kann. Für Gäste des «Ambassador» besonders attraktiv: unmittelbar vor der Haustür des Hotels beginnen die

Skipisten. Und die erste Sesselbahn ist knapp 50 Meter entfernt.

Bellwald selber bietet zahlreiche Sportmöglichkeiten: Natureisbahn, Schneeschuhlaufen, Ski- und Snowboardschule, Kinderskischule. Bei Familien besonders beliebt ist der von einheimischen Frauen betreute Kinderhort. Will Ihr Nachwuchs mal nicht auf die Piste, können Sie ihn von 9.15 bis 13.15 Uhr (Montag bis Freitag) für 15 Franken (kleine Mittagsverpflegung inbegriffen) betreuen lassen.

Gemütliches Hotel

Ideal für Familien ist auch das von Heinz und Bernadette Paris geführte Aparthotel «Ambassador». Wie sein Name schon sagt, besteht es aus Apartements mit Junior-Suiten (Ein-Zimmer-Raum für bis zwei Personen), Belle-Suiten (Zwei-Zimmer-Wohnungen für zwei bis vier Personen) und King-Suiten (Drei-Zimmer-Wohnung für vier bis sechs Personen). Nebst Küche mit Kühlschrank und den notwendigen Utensilien zum Kochen und Essen verfügen die Wohnungen über eine grosse Terrasse, Farbfernseher und Telefon. Hallenbad, Whirl-Pool, Sauna, Solarium und Billard runden das breite Angebot des heuer sein zehnjähriges Bestehen feiernden Hotels ab. (ma.)

Das Mitglieder-Angebot im «Ambassador», Bellwald

■ 16. bis 23. März und 23. bis 30. März:
statt 650 nur **539 Franken** (77 Franken pro Tag) pro Person

■ 30. März bis 6. April und 6. bis 13. April:
statt 735 nur **630 Franken** (90 Franken pro Tag) pro Person

Inbegriffen: 7 Übernachtungen, Halbpension mit Frühstücksbuffet und Nachtessen, Benützung von Hallenbad und Tiefgarage, Kurtaxen, inkl. MwSt.

Aufschlag: 70 Franken bei täglichem Zimmerservice.

Buchung: Direkt bei Aparthotel «Ambassador», 3981 Bellwald/VS, Telefon 028/71 27 27, Fax 028/71 33 93. Bitte geben Sie bei Ihrer Buchung an, bei welcher Raiffeisenbank Sie Genossenschafter sind!

Was macht Raiffeisen zur Vertrauensbank?



Ist es unsere Kundennähe? Ist es die kompetente Beratung? Oder sind es unsere vielfältigen Dienstleistungen, von den attraktiven Spar- und Anlagemöglichkeiten über den bargeldlosen Zahlungsverkehr bis hin zu fairen Krediten, Darlehen und Hypotheken?

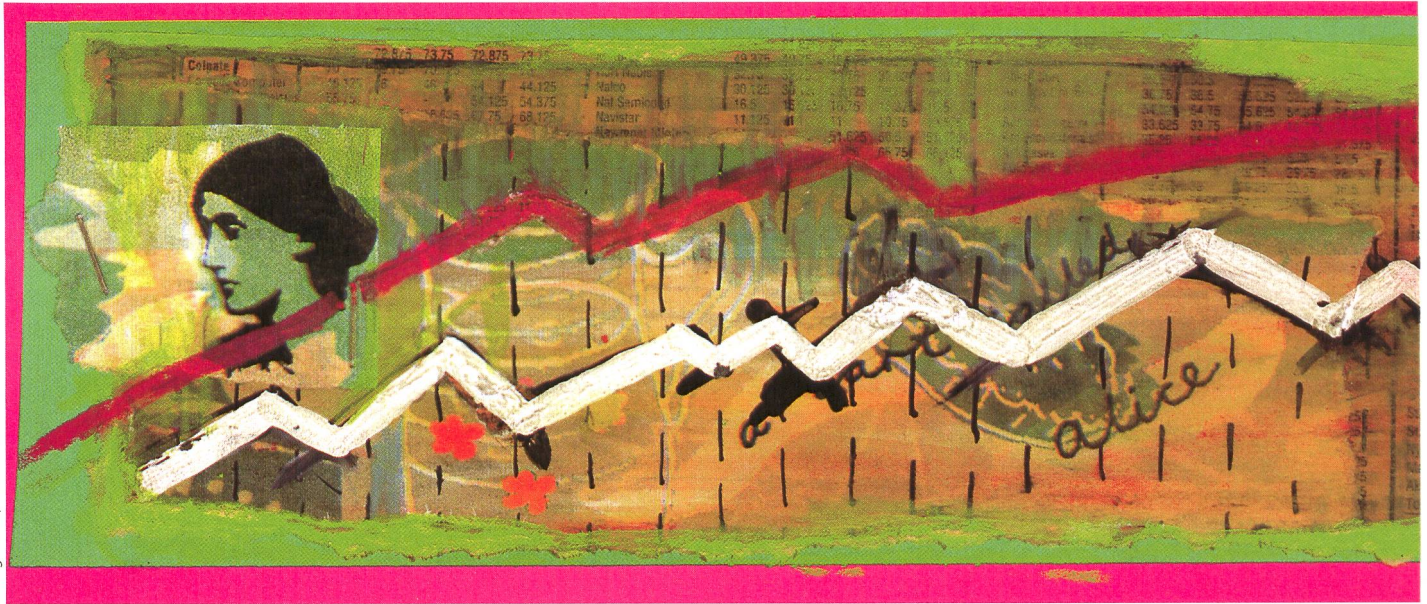
Es liegt wohl an der richtigen Mischung. Und ein bisschen auch am freundlichen Ton, den wir sehr bewusst pflegen.

Informieren Sie sich doch bei Ihrem nächsten Besuch, welche Angebote wir neu eingeführt haben. Wir freuen uns auf ein persönliches Gespräch!

RAIFFEISEN



Die Bank, der man vertraut.



Günstiges Umfeld

Im neuen Jahr ist mit einer Fortsetzung des günstigen Börsenumfeldes zu rechnen. Dafür sprechen die positiven Zinsaussichten und die guten Ertragsperspektiven der Unternehmen.

Wegen des nachlassenden Zinseffekts und der moderaten Wirtschaftsaussichten wird sich das hervorragende Aktienjahr 1995 kaum im selben Ausmass wiederholen. Ein positiver Grundton sollte dennoch für ansprechende Kurssteigerungen sorgen.

Kaum Zinsanstieg

Die Aktivitäten am Schweizer Kapitalmarkt stehen weiterhin im Zeichen sinkender Inflationsraten, einer schwachen Binnenkonjunktur

Von Björn Feddern,
Vermögensanlagen/Research SVRB

sowie einer leicht expansiven Geldpolitik. Der stetige Zufluss ausländischer Gelder, der zu einer deutlichen Aufwertung des Frankens geführt hat, wird sich in diesem Jahr aufgrund des zunehmenden Renditegefälles gegenüber dem Ausland allmählich abschwächen.

Die schleppende konjunkturelle Entwicklung und tendenziell fallende Zinsen in den

übrigen Ländern Europas lassen im laufenden Jahr auch in der Schweiz keinen nennenswerten Zinsanstieg erwarten. Die durchschnittliche Rendite der Bundesobligationen wird in diesem Jahr voraussichtlich die Marke von

Chemie und Pharma

Im Hinblick auf die Titelselektion besonders aussichtsreich ist 1996 die Chemie- und Pharmabranche. Die markanten Kurssteigerungen der vergangenen Monate wurden vor allem von den grossen Schweizer Unternehmen mitgetragen, während der breite Markt dieser Entwicklung nicht folgen konnte. Das Segment der «small caps», der kleinkapitalisierten Unternehmen, hat 1995 wesentlich schlechter als der Markt abgeschnitten. In der sich abzeichnenden, deutlich volatileren Börsenphase wird der Titelauswahl ein grösseres Gewicht zukommen. Dabei werden voraussichtlich auch die am Aktienmarkt tiefer bewerteten Nebenwerte wieder neu entdeckt. (bf.)

4 Prozent nicht überschreiten. Für Anlagen in Franken-Obligationen sind mittlere Laufzeiten empfehlenswert.

SMI kletterte nach oben

Zu Beginn des neuen Jahres setzte die Schweizer Börse zu einem grossen Sprung nach vorne an. Vermehrte Umschichtungen von Geldmarkt- und Obligationenanlagen in den Aktienmarkt und das gestiegene Engagement ausländischer Investoren haben für den nötigen Schwung an den Börsenringen gesorgt.

Obwohl die weitere Börsenentwicklung – nicht zuletzt unter dem Einfluss des amerikanischen Aktienmarktes – künftig grösseren Schwankungen unterliegen dürfte, gestehen Experten der Börse hierzulande auch in diesem Jahr weiteres Kurspotential zu. Marktbeobachter verweisen insbesondere auf die guten Gewinnaussichten der börsenkotierten Schweizer Unternehmen für dieses Jahr und für 1997. Zudem sind Schweizer Aktien mit einem Kurs/Gewinn-Verhältnis von 14,5 im Vergleich zu den erwarteten Renditen im Obligationenbereich attraktiv bewertet.

Zwischen Karriere und Haushalt

Traditionen setzen sich durch. Trotz modernen Gesellschafts- und Familientrends bleibt es meistens bei den traditionellen Rollenverteilungen: Der Mann

Von Roland P. Poschung

geht zur Arbeit, die Frau sorgt für Kinder, Haushalt und Hof.

Mit der Heirat und mit der Schwangerschaft ist auch die 32jährige Buchhalterin mit eidg. Fachausweis Marlis Ambühl-Gujan aus Davos in eine neue Welt getreten, eine Welt, die andere Prioritäten und Abläufe kennt. Obwohl sie ihren Beruf mochte, fiel ihr der Wechsel in die Mutterrolle nicht schwer: «Mein Mann Hanspeter und ich wollten eine Familie gründen, und wir haben uns sehr auf die Geburt von Jöri vorbereitet und gefreut. Zuerst musste ich mich von einem geregelten beruflichen Alltag auf einen vielseitigen, zeitlich variablen Alltag ausrichten. Es galt den Bedürfnissen des Babys zu entsprechen, ihm die notwendige Pflege und Zuwendung zu schenken.»

Eine von drei Ehen wird geschieden

Schon diese Ausgangslage kann nicht als eine Selbstverständlich-

In der Regel geht die Aufgabe der Erwerbstätigkeit mit der Gründung einer Familie einher. Viele Paare stehen dann vor einem einschneidenden Rollenwechsel, der Opfer und Rücksicht fordert, aber auch Freuden bereithält.

keit betrachtet werden. Sie hängt stark von der ehelichen bzw. unehelichen Beziehungsstärke und finanziellen Basis ab. Andere Paare sind von der Unterstützung, der Mithilfe, beispielsweise durch die Grosseltern, abhängig. Und oft muss die Mutter nach kurzer Zeit wieder einem Voll- oder Teil-

erwerb nachgehen, um den Lebensunterhalt zusammen mit dem Ehemann oder – im schlimmsten Fall wegen einer Trennung – mehr oder weniger allein zu sichern.

Angela Grosso Ciponte schreibt zu diesem Thema in ihrem Buch «Wo ist der Einstieg?» (Herausgeberin: Büro für die

Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich): «Heute wird eine von drei Ehen geschieden; das heisst, dass eine von drei verheirateten Frauen damit rechnen muss, dass sie für sich und eventuell auch ihre Kinder irgendwann weitgehend – mit Berücksichtigung des neuen Scheidungsrechts – allein aufkommen muss.

Das durchschnittliche Heiratsalter von Frauen in Zürich liegt bei 29 Jahren. Das heisst, zwischen dem Ende ihrer Ausbildung und einer eventuellen Verheiratung liegen im Durchschnitt rund 10 Jahre. Die durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen in Zürich liegt bei 79 Jahren, die der Männer bei 71. Das heisst, vom Auszug der Kinder bis zum eigenen Tod können bis zu 30 Jahre vergehen, diese allein in den eigenen vier Wänden verbringen zu müssen, kann sehr einsam und langweilig sein.»

Wachsende Einsicht

Auch bei den Ehemännern muss zuerst die Einsicht wachsen, dass die Ehefrau und Mutter einen anspruchsvollen und vielseitigen Job ausübt. Die Integrität der Gatten in die Haushaltspflichten und in die Betreuung der Kleinkinder ist heute selbstverständlicher geworden. Zwar gehören Sprüche wie «... ich muss

Variables Sozialverhalten

«Knapp jede vierte der 1980 geschlossenen Ehen ist gemäss dem Bundesamt für Statistik kinderlos geblieben. Die Untersuchung zeigte auf, dass Beruf, Heiratsalter und Wohnort einen Einfluss auf die Kinderzahl haben. Die Untersuchung basiert auf Informationen von über 28 000 Schweizer Ehepaaren.

Im weiteren zeigt die Studie auf, dass Familien in der Inner- und Ostschweiz sowie im Bündnerland kinderreicher sind als in anderen Regionen.

Unterdurchschnittlich tief ist die Kinderzahl der 80er Ehen im Tessin, der Romandie und in den Grossstädten», meldete die Agentur AP am 14. Dezember 1995. Dementsprechend variiert das Sozialverhalten in Ehe, Haushalt, Erziehung und im übrigen Umfeld.

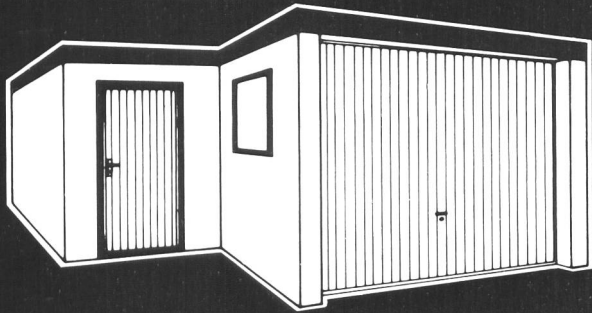
(ropo)



Mit der Gründung einer Familie ziehen verschiedene Änderungen im Lebensablauf für Mann und Frau einher. Vorallem üben sie sich in Geduld und Verzicht.

CK-Garagen

mit Anstellteil



Auto-Unterstände
(Carports) in Holz/Stahl

CK-BLOC-AG

BAUSYSTEME

Frobenstr. 18, 4008 Basel
Telefon 061-272 51 90

20 Jahre Sicherheitstechnik



Bahnschalter
Sicherheitstüren
Posteinrichtungen
Bankeinrichtungen
Tür- und Torautomaten
Schlosserei + Metallbau
Tresore + Datenschränke

ZEICO AG
Hermetschloosstr. 73
8048 Zürich
Tel. 01/432 17 64
Fax 01/432 29 76

Fabrikation:
Bahnhofstrasse
3945 Gampel
Tel. 028/42 20 72
Fax 028/42 18 58

Er braucht. Sie hat.



Spende Blut. Rette Leben.

Sie braucht. Er hat.



Spende Blut. Rette Leben.

Es braucht. Er hat.



Spende Blut. Rette Leben.



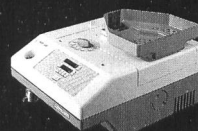
prema

Prema GmbH
Fabrik für Geldzählmaschinen
CH-4665 Oftringen
Telefon 062 97 59 59

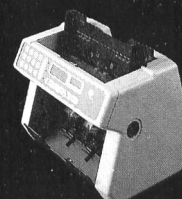
Damit Sie pünktlich Feierabend machen können...!

Hinter dem Erfolg unserer Produkte steht die Kreativität und der Einsatzwille unserer Mitarbeiter in den Bereichen Entwicklung, Produktion und Service.

Sie garantieren für die umfassende Funktionssicherheit und lange Lebensdauer unserer Geräte.



Rotojet



De La Rue



Selfservice

zur Arbeit und du darfst in der gemütlichen Wohnung bleiben, zum Kind schauen und mit ihm spielen» nicht der Vergangenheit an, aber sie werden eher mit einem humoristischen Unterton geäussert.

Ein Haushalt weist zehn verschiedene Arbeitsbereiche auf:

1. Betreuung von Kindern.
2. Pflege und Betreuung der Paarbeziehung sowie des sozialen Umfeldes/Netzes*.
3. Pflege von alten, kranken und behinderten Menschen*.
4. Haushaltführung.
5. Hausreinigung.
6. Nahrungszubereitung.
7. Geschirreinigung.
8. Wäsche- und Bekleidungs-pflege.
9. Einkauf.
10. Gartenarbeit, Pflege und Betreuung von Haustieren.

Die mit einem Stern bezeichneten Arbeitsbereiche laufen zudem unter dem Begriff «psychische Hausarbeit».

«Armutszeugnis für die Schweiz»

In Deutschland zeigte eine Studie von 1980, dass eine Hausfrau mit zwei Kindern – in Berücksichtigung der Bewertungsfaktoren: Verantwortung, Selbständigkeit, Arbeitsbedingungen und Beanspruchung – eigentlich 3479 DM verdienen müsste. Heute wäre der «Lohn» etwas höher. Von einer optimalen Deckung in Versicherungsfragen kann meistens nur geträumt werden. Die Realität sieht nicht familienfreundlich aus.

Im «Beobachter-Extra» (Nr. 18/1994) wird die Familiensituation – nicht zuletzt wegen dem umstrittenen Mutterschutz – von Bernhard Raos heftig kritisiert: «Was sich die reiche Schweiz für ihre Familien leistet, ist ein Armutszeugnis.»

Väter zwischen Fax und Familie

1994 organisierte das Gottlieb-Duttweiler-Institut eine Tagung unter dem Titel «Väter zwischen Fax und Familie». Stefan Stöcklin schrieb darüber im «Tages-Anzeiger» vom 7. September 1994: «Ein guter Vater ermöglicht seinen Kindern eine zufriedene Mutter, die sich auch im

Berufsleben entfalten kann. Diese These der Wiener Sozialwissenschaftlerinnen Cheryl Benard und Edit Schlaffer ist graue Theorie. Vom Idealzustand sind wir weit entfernt. Im Kanton Zürich sind gerade 0,3 Prozent der berufstätigen Väter auch Hausmänner.» (ropo)



Foto: Patrick Lüthy

Ein jeder nach seinen Kräften

Nach dem neuen Eherecht ist der Ehemann nicht mehr alleiniges Familienoberhaupt, sondern «die Ehegatten sorgen gemeinsam, ein jeder nach seinen Kräften, für den gebührenden Unterhalt der Familie» (Art. 163 Abs. 1 ZGB). Herr und Frau Schweizer müssen sich in diesen Belangen klar absprechen, in welcher Form sie ihren Beitrag an diesen Unterhalt leisten wollen. Mehrheitlich einigen sich die jungen Paare darauf, dass die Frau den Betreuungs- und der Mann den finanziellen Unterhalt leisten muss.

Nachteile für Mütter

Nach diesem Entscheidungsprozess gibt die Frau wohl ihren Beruf auf Jahre hinaus auf, um den Anforderungen in der Erziehung und im Haushalt vollumfänglich gerecht zu werden. Dabei nehmen die werdenden

Mütter zahlreiche Nachteile in Kauf:

- Vorläufiger Verzicht auf die Weiterentwicklung im erlernten Beruf.
- Unterbruch der Pensionskassen-Zahlungen (Verlust des Arbeitgeberanteils).
- Freiwilliger Rückschritt im Finanzhaushalt («mehrere Mütter müssen mit weniger Geld gefüttert werden»).
- Verringerung oder Verlagerung des Kontaktfeldes (Wechsel von Arbeitsplatzkontakten zum Erfahrungsaustausch mit gleich gelagerten Familien).
- Neuorientierung und Gestaltung im Tagesablauf, im Umgang mit der Mutterrolle, mit Erziehungssituationen und in der Bewältigung der Haushaltsaufgaben sowie im Ausleben der ehelichen, sexuellen Beziehungen.

(ropo)

Die Wirkung der Nestwärme

Marlis Ambühl-Gujan ist über die Versicherungsfragen, insbesondere der Ausfall in der AHV, nicht glücklich: «Ich bin gespannt, ob ich jemals Geld aus der AHV-Kasse bekomme. Im Moment freuen wir uns aber über die raschen Fortschritte von unserem kleinen Buben Jöri. Ansonsten ist die Situation einer jungen Familie mit einem Jungunternehmen vergleichbar: Unweigerlich baut man sich einen neuen Bekanntenkreis auf, bei dem die Elternteile die gleichen Fragen haben und wo ein Gedanken- und Erfahrungsaustausch stattfinden kann. Persönlich schätze ich den eigenen Tagesablauf gestalten zu können, man ist seine eigene «Frau und Meisterin». Schwierig ist zudem die Selbstmotivation, aber ein Lächeln des Kindes vermag Berge zu versetzen.» Eine wichtige Aufgabe sieht Marlis Ambühl-Gujan in der Familienbetreuung: «Ein grosses Gewicht messe ich einer guten, tragfähigen und familiären Atmosphäre bei. Die Gefühle der Geborgenheit, die Nestwärme, kommen tausendfach zurück – vom Partner und vom Kind.»

Buchtips

- Angela Grosso Ciponte: «Wo ist der Einstieg?», Herausgeberin: Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, eFeF-Verlag, Zürich.
- Ottilia Grubenmann: «200 Praxisfälle», Band I und II, Alpstein-Verlag, Weissbad.
- Ottilia Grubenmann: «Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit», Alpstein-Verlag, Weissbad.

12 Millionen Bo

In der Schweiz gibt es 831 Museen, 65 mehr als noch vor zwei Jahren. Das Museum lebt, was die Besucherzahlen verdeutlichen: 12 Millionen Eintritte verzeichnen die Museen jährlich.

Wer denkt manchmal nicht an die Museumsbesuche in seiner Kindheit zurück? Erinnerungen an ausgestopfte Bären und

Vögel oder an den grossen Mammutzahn in der Eingangshalle des

Von Thomas Knapp

Naturhistorischen Museums werden wach. Die Kinder von damals

haben das Museum nicht vergessen. Es braucht keine nassen und kalten Tage um sich für einen Museumsbesuch aufzuraffen.

Es gibt grosse Museen wie beispielsweise das Verkehrshaus in Luzern, oder kleine Museen wie

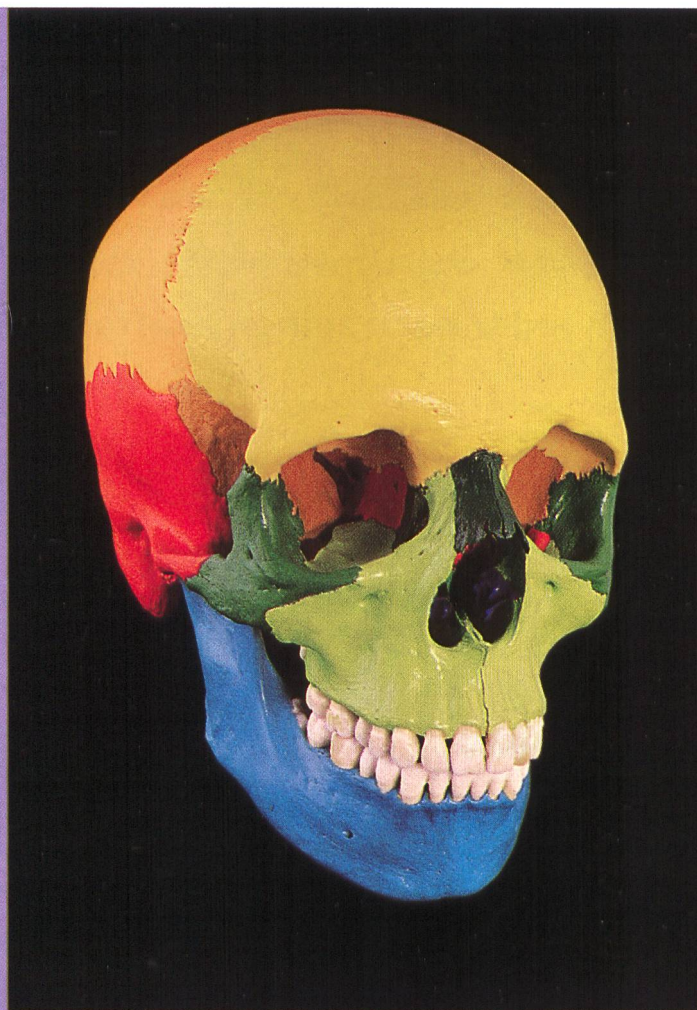
das Computermuseum in Biglen. Es gibt Schloss-Museen, Freilicht-Museen, Museen für Spielzeug, Musikautomaten oder Zinnfiguren. Der Auswahl sind fast keine Grenzen gesetzt. Ob Kunstfreund, Autofan, Weinkenner oder Natur-

Aussergewöhnliche

Tips für

Ihren nächsten

Museumsbesuch



Anatomisches Museum Basel

Pestalozzistrasse 20,
4056 Basel.

Telefon 061/267 35 35.

Geöffnet am Sonntag
von 10 bis 14 Uhr und
Donnerstag von 14 bis
19 Uhr. An Feiertagen
geschlossen. Für Grup-
pen Sonderregelung.

Ab Hauptbahnhof Tram
1 oder 8. Bei der Station
Bankverein umsteigen
auf 11 bis Johaniter-
Brücke.

Eintritt für Erwachsene
4 Franken, Rentner sowie
Jugendliche (unter 16
Jahren) 2 Franken.

Originalpräparate geben
Einblick in den menschi-
chen Körper.

sucher jährlich

liebhaber, jeder findet irgendwo in der Schweiz sein «persönliches» Museum.

Museums-Pass kommt

Diese Vielfaltigkeit des Angebots ist auch einer der Gründe, weshalb die Museen mit relativ hohen Besucherzahlen aufwarten können. Nach Auskunft von Verena von Sury Zumsteg vom Verband der Museen der Schweiz (VMS) in Solothurn wurde der

Besucherrekord 1992 erzielt. Seither sind die Eintritte zwar leicht rückläufig. Der VSM rechnet aber noch immer mit 12 Millionen Besuchern jährlich. Dass der Museums-Boom in den nächsten Jahren anhalten wird, dafür ist gesorgt: In Basel entsteht ein Tinguely-Museum, Riehen bekommt ein grosses Kunstmuseum, geplant ist auch ein Militärmuseum. Dem VMS sind über 500 Mitglieder angeschlossen, davon rund 270

Heimat-, Dorf- und Regionalmuseen. Der VMS organisiert Arbeitstagungen, bietet Ausbildungskurse für Betreuer kleiner und mittlerer Museen an und zeichnet für die Herausgabe des Schweizerischen Museumsführers verantwortlich.

Im nächsten Jahr lanciert der Verband der Museen neu einen Schweizer Museums-Pass: die Monats- oder Jahresgebühr kostet 25, bzw. 90 Franken. Der Pass

öffnet die Türen zu den 100 bis 150 grösseren Museen in der Schweiz.

Buchtip

Schweizer Museumsführer. Friedrich Reinhardt Verlag Basel. 7. Auflage, Januar 1996. 30 Franken. Museumskarte Fr. 24.50. Buch und Karte zusammen 48 Franken.



Olympisches Museum Lausanne

Quai d'Ouchy 1, 1001 Lausanne.
Telefon 021/621 66 53/ 621 65 11.
Täglich geöffnet, 1. Mai bis 30. September von 10 bis 18 Uhr. Vom 1. Oktober bis 30. April von Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr. Montags geschlossen, ausser Ostern.
Jeden Donnerstag bis 21.30 Uhr. Geschlossen am 1. Januar und 25. Dezember.
Ab Hauptbahnhof mit Metro L-O.
Eintritt für Erwachsene 14 Franken, Kinder bis 9 Jahre gratis, zwischen 10 und 18 Jahren 6 Franken. Rentner und Studenten 9 Franken. Familien 34 Franken.
Spezialpreise für Gruppen.
Führungen gegen Aufpreis drei Tage im voraus reservieren.
Grösstes Informationszentrum der Welt über die Olympische Bewegung.



Zürcher Spielzeugmuseum Zürich

Fortunagasse 15/ Ecke Rennweg 26, 8001 Zürich.
Telefon 01/211 93 05.
Geöffnet von Montag bis Freitag 14 bis 17 Uhr, Samstag 13 bis 16 Uhr.
Führungen nach Vereinbarung auch ausserhalb der Öffnungszeiten.
Ab Hauptbahnhof Tram 6, 7, 11, 12 bis Rennweg/Augustinergasse.
Eintritt frei.
Die Sammlung ist eine Stiftung von Franz Carl Weber und umfasst 2000 Objekte.



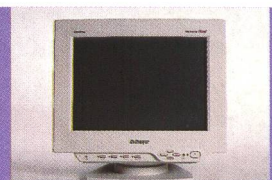
Sherlock Holmes Museum Meiringen

Englische Kirche, 3860 Meiringen.
Telefon 036/71 42 21.
Von Mai bis September täglich geöffnet von 10 bis 18 Uhr.
Von Oktober bis April von Mittwoch bis Sonntag von 15 bis 18 Uhr.
Ab Bahnhof zirka 400 Meter (vor dem Parkhotel «Du Sauvage»).Eintritt für Erwachsene 3.80, für Kinder und Gruppen (ab 20 Personen) 2.80 Franken.
Dem von Sir Arthur Conan Doyle geschaffenen Detektiven Sherlock Holmes gewidmet.



Rebbau-Museum am Bielersee Ligerz

«Hof», 2514 Ligerz.
Telefon 032/95 21 32.
Geöffnet von Mai bis Ende Oktober, jeweils Mittwoch, Samstag und Sonntag von 14 bis 17 Uhr. Ausserhalb der Öffnungszeiten Besichtigung in Gruppen (ab 10 Personen) möglich.
Reservation 10 Tage im voraus.
Von Biel aus mit Bahn, Schiff und Auto erreichbar.
Eintritt für Erwachsene 3 Franken, Rentner und Studenten 2 Franken. Kinder gratis.
Sammlung alter Geräte aus Keller, Rebbau und Haushalt.
Informationen über Rebbau.



Computer-Museum Biglen

Station Biglen / Emmental.
Telefon 031/701 11 23.
Geöffnet nach Vereinbarung.
Im Bahnhof Biglen.
Eintritt für Erwachsene 5 Franken, Bahnreisende 4 Franken, Kinder (von 6–16 Jahren) die Hälfte. Schulklassen 20 Franken.
«Oldtimer»-Modelle zeigen die rasante Entwicklung von Computern.

Vier Wochen Trottinett fahren für fünf Franken – die Ludothek macht's möglich. 360 Spielzeug-Ausleihstellen gibt es in der Schweiz, und die Tendenz ist steigend. Welche Philosophie steckt dahinter?

Spielzeug auf Zeit

Der Junge mit der roten Zipfelmütze ist ganz aufgeregt: «Schau, Mama! Das Spiel dort oben mit dem Drachen haben wir im Kindergarten auch – das möchte ich!» Und flugs schickt er sich an, das wackelige Bücherregal zu bestei-

Von Martin Zimmerli

gen. Angelika Bosslet eilt herbei, um Schlimmes zu verhindern. Sie arbeitet an diesem Nachmittag in der Ludothek Aarau: «Eine alltägliche Szene», sagt sie nachsichtig lächelnd.

Was das Herz begehrt

Über 2000 Spielsachen liegen hier zum zeitlich begrenzten Gebrauch bereit: Brettspiele, Puzzles, Puppenstuben, Schachcomputer, Trottinett, Rollschuhe, Kasperlfiguren, Einrad, Linolwerkzeug, Töpferscheibe, Musikinstrumente und vieles, vieles mehr.

Das Angebot umfasst alles, was zum Spielen gebraucht werden kann. Lediglich drei Produktgruppen sind tabu: Offensichtliche Kriegsspielzeuge wie Maschinenpistolen und Panzer, Bezugsspielzeuge wie Plüschtiere und Puppen (Kindern fällt die Trennung oft zu schwer) und Spiele auf Diskette für den Personal Computer (Urheberrecht, Virengefahr).

Gegenwärtige Hits sind Gameboys, aktuelle Gesellschaftsspiele und Saisonspielzeuge, zu den Evergreens gehören Dampfmaschinen, Tischfussballspiele und Roulette.

Spielend lernen

Erlaubt ist also praktisch alles, was gefällt. Und damit wird auch das Hauptanliegen deutlich, das hinter der Ludotheken-Philosophie steckt: «Hauptsache, die Leute spielen, denn das Spielen ist für die gesunde Entwicklung des

Ludotheken-Kongress

Vom 26. bis 30. August findet in Zürich der 7. Internationale Kongress der Ludotheken statt. Alle drei Jahre treffen sich dabei Vertreterinnen und Vertreter von Spielzeug-Ausleihstellen aus der ganzen Welt. Thema in diesem Jahr: «Jeder Raum ist ein Spielraum.»

Die Workshops und Vorträge sind grundsätzlich öffentlich. Interessentinnen und Interessenten erhalten weitere Auskünfte beim Verein Schweizer Ludotheken, Sekretariat, Frau Viviane Rupp, Himmeriweg 4, 8052 Zürich.

Diese Adresse gibt unter anderem auch Starttips für Leute, die in ihrer Gemeinde selber eine Ludothek eröffnen wollen und Auskunft darüber, wo die nächste Ludothek zu finden ist. (mz.)



Kindes unerlässlich», sagt Renate Fuchs, die Präsidentin des Vereins Schweizer Ludotheken (VSL). Spielen fördert die Kreativität, die Kommunikationsfähigkeit und den korrekten Umgang mit den Mitmenschen – auch bei Konflikten. Beim Spielen lernt das Kind, mit Anstand zu gewinnen, es erfährt seine Umwelt, und es darf Fehler machen und noch einmal von vorne beginnen, was im Alltag oft nicht toleriert wird.

Spielein sei ein Kulturgut, sagt Renate Fuchs. Um so weniger mag sie akzeptieren, dass die Ludothek – im Gegensatz zur Bibliothek oder neuerdings zur Mediothek – von den Behörden vielerorts nicht ernst genommen wird. «Die Akzeptanz ist allerdings sehr unterschiedlich», räumt sie ein. Selten sind die Fälle, wo Ludothek- und Bibliothek-Personal gleichgestellt und von der öffentlichen Hand entlohnt sind. Vielerorts stellt die Gemeinde immerhin einen Raum kostenlos zur Verfügung. Häufig erhalten Ludotheken aber keinerlei öffentliche Hilfe und müssen sich folglich selber finanzieren.

Spiel zur Probe

Oft sind sie als Verein organisiert. In Aarau beispielsweise bezahlt eine Familie – 400 sind es insgesamt – einen Jahresbeitrag von 30 Franken. Dazu kommt eine Ausleihgebühr von 50 Rappen (für ein Taschenspiel) bis 7.50 Franken (Gameboy).

Damit ist die Ludothek eine günstige Alternative zum Kauf neuer, teurer Spiele. Zumal wenn absehbar ist, dass diese nur für eine beschränkte Zeit im Einsatz stehen werden. Ideal ist die Ausleihung in der Ludothek auch, wenn



Foto: Patrick Lüthy

man ein Spiel vor dem Kauf unverbindlich kennenlernen will. Die Ausleihdauer beträgt vier Wochen. Die Aaraauer Ludothek ist an zwei Nachmittagen sowie am Samstagmorgen geöffnet. Rund ein Dutzend Frauen verrichten ehrenamtliche Arbeit.

Junge und Alte

Hauptkundinnen sind Familien mit Kindern im Alter von zwei bis zwölf Jahren. Michi, der Junge mit der roten Zipfelmütze und dem Drang nach Drachenspiel, ist in diesem Sinne ein typischer Ludothek-Kunde. «Treten die Kinder in die Oberstufe über, sieht man sie

bei uns nicht mehr», erzählt Ruth Kalt. Die Kindergartenlehrerin war vor 17 Jahren die Initiatorin für die Gründung der Aaraauer Ludothek. Das Fernbleiben führt sie auf zeitliche Probleme der Kinder zurück; das Angebot sei durchaus vorhanden. «Immerhin», tröstet sie sich, «mit 16, 17 Jahren scheinen sie das Spielen wieder zu entdecken und tauchen wieder bei uns auf.»

Ebenfalls beliebt sind Ludotheken bei älteren Leuten. Ihre Favoriten: Puzzles und Memory – Spiele, mit denen sie Einsamkeit und Langeweile verdrängen können.

Wachstumspotential

Allgemein stellen die Betreiberinnen von Ludotheken fest, dass das Spielen in den letzten Jahren an Beliebtheit gewonnen hat – vor allem auch bei Erwachsenen. Renate Fuchs ist deshalb zuversichtlich, dass die Zahl der Ludotheken in der Schweiz weiter steigen wird. 360 sind es heute, und die Zuwachsrate lag in den letzten Jahren jeweils um zehn Prozent. «In der Schweiz gibt es 3000 Gemeinden, da ist sicher noch ein Potential vorhanden», sagt die VSL-Präsidentin.

Michis Besuch in der Ludothek dauert diesmal nicht lange. Der Entscheid ist gefallen: Das Drachenspiel muss her. Das Argument der Mutter, damit könne er doch jeden Tag im Kindergarten spielen, sticht nicht. Für einmal wird der Kleinste in der Familie der Grösste sein. Dann nämlich, wenn er die «Grossen» nach den Regeln tanzen lassen kann, die nur er kennt.

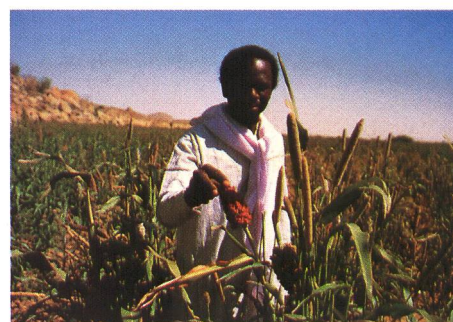
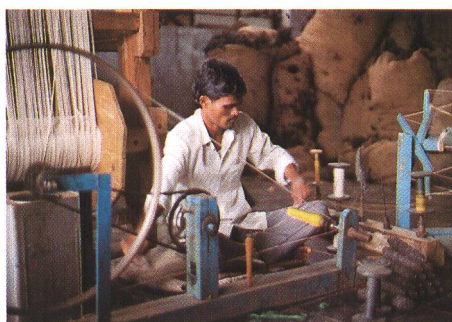
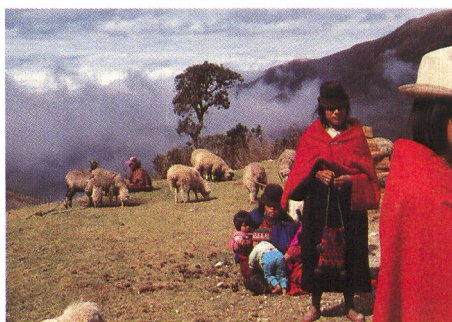
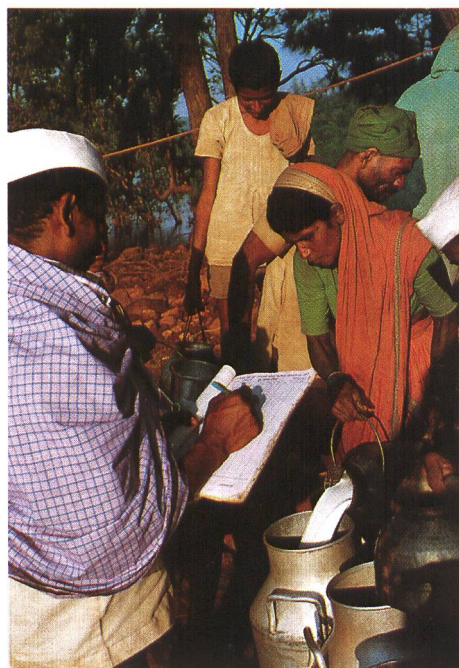
.....das andere BÜRO!



Zemp AG
Büromöbel-Systeme
CH-6015 Reussbühl/Luzern
Telefon 041/260 35 41
Telefax 041/260 35 40

Verkauf über Ihren
Einrichtungspartner

zemp
UNIVERSO



Fotos: Werner Kung, Elsbeth Steiner, Barbara del Pozo, Werner Dick

Randgruppen und Frauen im Zentrum

Möglichst ohne auswärtige Experten unterstützt Swissaid in neun Ländern der Dritten Welt speziell benachteiligte Bevölkerungsgruppen. Die Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit setzt dabei auf eine konsequente Frauenförderung und Solidarität im Inland.

Die Wurzeln von Swissaid reichen bis ins Jahr 1948 zurück, als verschiedene Hilfswerke die Schweizer Europahilfe als Dachorganisation gründeten. Mit den heilenden Kriegswunden auf dem eigenen Kontinent verlagerte sich deren Tätig-

Von Jürg Salvisberg

keitsgebiet. Der Name wechselte vorerst zu Schweizer Auslandhilfe, später – international verständlicher – zu Swissaid. Seit 1983 ist das Hilfswerk eine politisch und konfessionell un-

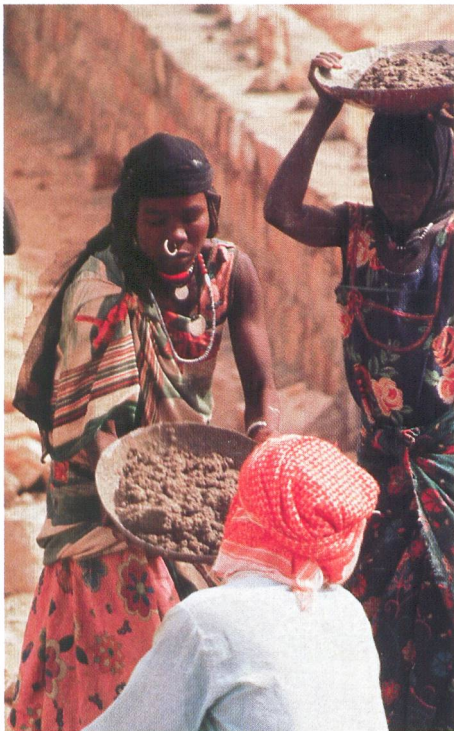
abhängige Stiftung, welche die Solidarität der schweizerischen Bevölkerung mit Benachteiligten in aller Welt fördern will.

Kaum fremde Experten

Unterdessen kann Swissaid schon auf eine jahrzehntelange Erfahrung in der Leitung von Entwicklungsprojekten zurückblicken. Ausgegangen von Indien als ältestem Einsatzgebiet, konzentriert sich die Arbeit nun auf neun Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. In den Entwicklungsländern richtet Swissaid das Augenmerk wiederum auf besonders entwicklungsbedürftige Gruppen, zum Beispiel

auf Kleinbauern, Landlose, Handwerker, Fischer oder ethnische Minderheiten.

Im Vergleich mit anderen Hilfswerken unterscheidet sich das Wirken teils nur vordergründig. «Dass wir zum Beispiel keine religiöse Ausgangsbasis haben, heisst nicht, dass wir in der konkreten Arbeit andere Grundsätze verfolgen», betont Elsbeth Steiner als Medienverantwortliche von Swissaid. Dennoch gibt es Unterschiede in der Philosophie: So verzichtet Swissaid schon seit Jahren darauf, schweizerische Experten als ständige Ratgeber in die Projektgebiete zu schicken. Ein Büro in jedem Partnerland, das mit zwei bis drei Einheimischen



abgelaufen ist. Im Zentrum stehen angepasste Technologien: «Wir unterstützen zum Beispiel die Leute, wenn sie selber einen Brunnen bauen», berichtet Elsbeth Steiner. Grosse Bedeutung misst Swissaid – intern wie extern – einer konsequenten Frauenförderung zu, die Hand in Hand mit der Schonung der natürlichen Ressourcen geht. Denn eine ökologi-

sche Landwirtschaft und der Schutz der Artenvielfalt, auf die Swissaid besonders Wert legt, hängen massgeblich von den weiblichen Mitgliedern der Dorfgemeinschaften ab.

Welt im kleinen ändern

Die Zusammenarbeit mit Behörden, zumal wenn sich Swissaid mit der örtlichen Bevölkerung gegen bestimmte Vorhaben der Regierung zur Wehr setzt, erweist sich oft alles andere als einfach. Zu den Schwierigkeiten der täglichen Arbeit gehören in bestimmten Ländern auch Sicherheitsprobleme für Mitarbeiter. Obwohl die Entwicklungsarbeit zudem auch durch die ungerechten Weltwirtschaftsbeziehungen in Frage gestellt wird, empfindet sie Elsbeth Steiner nicht als Sisyphusarbeit. «Klar wird aus verschiedenen Gründen ein Teil der geleisteten Arbeit wieder zerstört. Doch jede Reise zeigt immer wieder, dass vieles nicht vergeblich war. Man lernt, dass man nicht die ganze Welt ändern kann. Aber wenn es irgendwo 500 Menschen besser geht, ist das jedesmal wieder eine Motivationsspritze.»



besetzt ist, nimmt stattdessen die nötigen Koordinationsaufgaben wahr und bildet die Animatoren zur Förderung regionaler Initiativen aus. Diese Basisarbeit will zur Bewusstseinsbildung beitragen, wirtschaftliche Abhängigkeiten abwerfen und die Demokratisierung fördern.

Vom Projekt zum Programm

Swissaid lebt zwar bei Einnahmen von rund 12,5 Mio. Franken jährlich gut zur Hälfte von öffentlichen Geldern, führt aber keine staatlichen, sondern ausschliesslich eigene Projekte durch. Im Idealfall führt diese Hilfe zur Selbsthilfe dazu, dass lokale Gruppen bestimmte Massnahmen selbsttragend weiterführen. Immer mehr arbeitet Swissaid mit Programmen, welche diese Handlungsträger mittel- bis langfristig funktionsfähig erhalten.

Swissaid betreut laufend rund 200 bis 300 Projekte von allerdings höchst unterschiedlicher Tragweite. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass die Zeit der importierten Modernisierung

Steckbrief Swissaid

Gründungsjahr: 1948

Adresse: Jubiläumsstrasse 60, 3000 Bern 6

Telefon 031/351 33 11,

Telefax 031/351 27 83.

Anzahl Angestellte: 22 Angestellte in Bern und Lausanne (ca. 17 volle Stellen).

Präsidentin des Stiftungsrates Swissaid: Gabrielle Nanchen.

Spendenkonto: PC 30-303-5.

Jährliches Spendervolumen: 6 bis 6½ Millionen Franken.

Einsatzgebiet: Indien, Burma, Tanzania, Tschad, Niger, Guinea-Bissau, Ecuador, Kolumbien, Nicaragua.

Aktuelle Projekte: Die diesjährige Kampagne ist dem Thema «Wasser» gewidmet. Motto: «In der 3. Welt ist Wasser keine klare Sache.»

Keine Einbahnstrasse

Entwicklungshilfe verläuft für Swissaid nicht in einer Einbahnstrasse. Von Süden nach Norden verläuft durchaus auch eine Achse. Vorrangig geht es dabei um die Information der Schweizer Bevölkerung über die Bedürfnisse der Dritten Welt. So möchte Swissaid bei der diesjährigen Kampagne das Thema Wasser mit vielfältigen Aktionen unter die Leute bringen. Durch den Abzeichenverkauf hat Swissaid eine enge Bindung zu den Schulen, wo im Unterricht etwa die Landwirtschaft oder das Gesundheits- und Bildungswesen in Entwicklungsländern zur Sprache kommen.

Wo Fachleute für Vorträge zu Drittweltthemen gesucht sind, kann das Personal von Swissaid weiterhelfen. Daneben organisiert die Hilfsorganisation aber auch den direkten Kontakt des Nordens mit dem Süden. So konnten im Gesundheitswesen tätige Personen und Biobauern schon bei Exkursionen in Entwicklungsländern vom dortigen Wissen profitieren.

Lesen Sie im nächsten PANORAMA

Sparen im Trend

Auch wenn die Zinsen so tief wie schon lange nicht mehr sind: Sparen bleibt dank tiefer Inflation immer noch attraktiv.

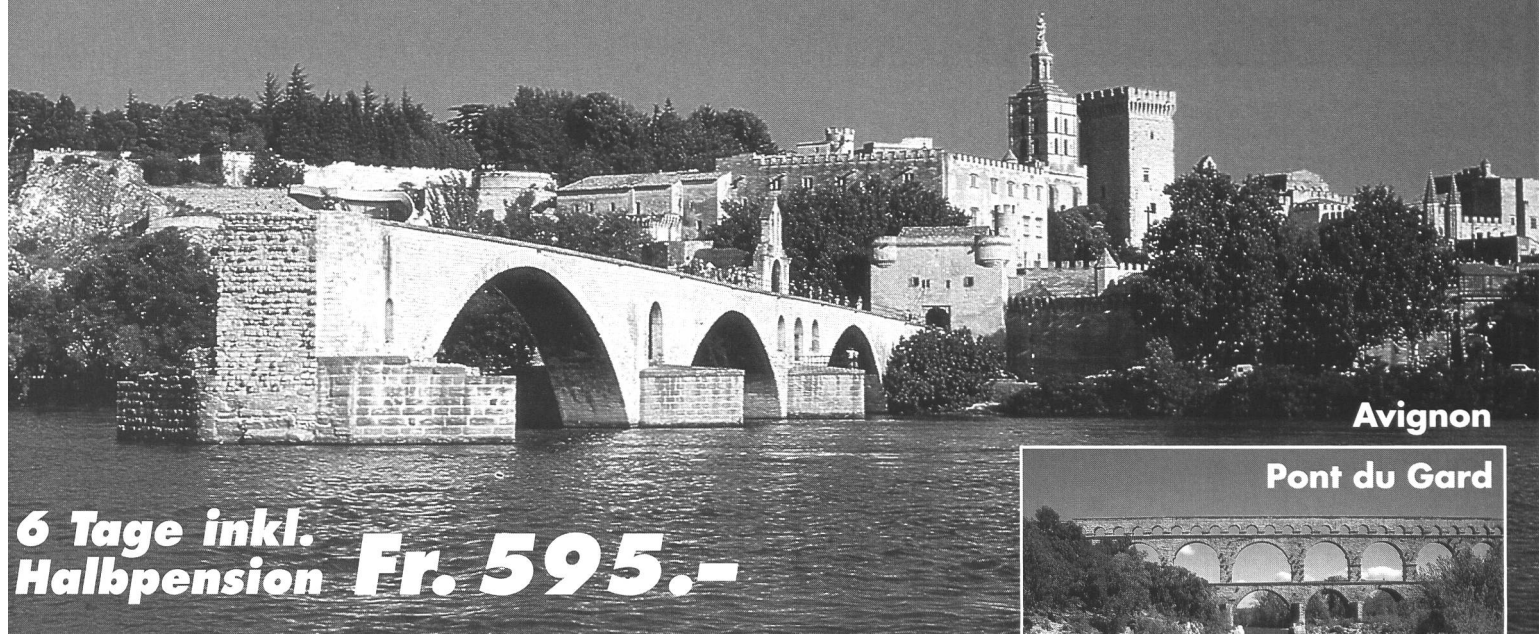
Preise/Löhne senken?

Ein Schweizer Topmanager schlug vor, Preise und Löhne um 30 Prozent zu senken. Doch diese Idee hat einige Haken.

Geschieden

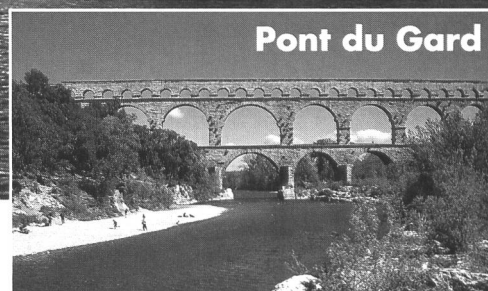
Die Schweiz hat eine der höchsten Scheidungsraten in der Welt. Nun soll sie ein neues Scheidungsrecht bekommen.

PROVENCE – CAMARGUE – CÔTE D'AZUR



Avignon

6 Tage inkl. Halbpension Fr. 595.-



Pont du Gard

Die an vielfältigen landschaftlichen Schönheiten und Städtebildern sowie an bedeutenden Kulturdenkmälern reiche Provence, das Küstengebiet der unteren Rhone, gehört zu den lohnendsten Reisegebieten Frankreichs. Im untersten Teil zwischen den beiden Rhone-Armen liegt die Camargue, die Landschaft der stillen Wasser, ein Paradies für Wasservögel. Elegante Silberreier stehen neben den rosaroten Flamingos. Entlang der Strasse verliert sich unser Blick in den weiten Flächen, von denen sich die Silhouetten der kleinen schwarzen Stiere und die Umrisse der stolzen weissen Pferde abheben. Vom Winde verwehte Sanddünen, grosse Salinen-Felder, bekannte Orte und Städte wie Avignon, Aigues-Mortes, Les Baux, Arles, Nîmes, Pont-du-Gard, Saintes-Maries-de-la-Mer: Hier, in diesem Paradies, lassen wir uns für ein paar Tage nieder. Zwischenübernachtung auf der Heimreise an der italienischen Blumenriviera.

Reiseprogramm

1. Tag: Schweiz – Arles. Hinfahrt via Genf – Lyon – Valence und auf der «Autoroute du Soleil» vorbei an Montélimar und Nîmes nach Arles.

2. Tag: Arles – Nîmes. Morgens Rundfahrt durch Arles und Besichtigung der Arena. Gegen Mittag Weiterfahrt nach Nîmes. Stadtrundfahrt und Mittagshalt. Am Nachmittag Fahrt zum geschichtsträchtigen Les Baux de Provence.

3. Tag: Fakultativer Ausflug «Avignon»
Was wäre eine Reise in die Provence, ohne den berühmten «Pont d'Avignon» gesehen zu haben? Fahrt nach Avignon und geführte Stadtbesichtigung. Mittagspause und Zeit zur freien Verfügung. Auf dem Rückweg nach Arles Besichtigung des «Pont du Gard», des berühmten Aquädukts.

4. Tag: Camargue. Arles – Aigues-Mortes – St-Gilles – durch den Parc Regional nach Les-Saintes-Maries-de-la-Mer. Freier Aufenthalt im bekannten Zigeunerwallfahrtsort. Am Nachmittag Fahrt um den Etang de Vaccarès nach Salin-de-Giraud (Salzsalinen). Gegen Abend zurück nach Arles.

5. Tag: Grand Canyon du Verdon

Nach dem Frühstück verlassen wir Arles und fahren über Aix-en-Provence zum spektakulären Grand Canyon du Verdon, einem der grossartigsten Schluchtgebiete Europas. An Grasse, Cannes und Nizza vorbei zur französisch/italienischen Grenze. Übernachtung an der italienischen Blumenriviera.

6. Tag: Blumenriviera – Schweiz

Fahrt auf der Autobahn – an Savona und Turin vorbei – das Aostatal hinauf – durch den Grossen St-Bernhard-Tunnel nach Martigny und durch das Unterwallis an den Genfersee – durch das Freiburgerland zurück zu den Einsteigeorten.

Unser Ferienhotel in Arles

Wir wohnen für 4 Nächte im Hotel «Atrium» in Arles. Sehr gutes Mittelklasshotel, nur wenige Schritte von der Arena entfernt. Alle Zimmer mit Bad/Dusche WC, Klimaanlage, TV, Direktwahltelefon und Minibar.

Preise pro Person

6 Tage inkl. Halbpension	Fr. 595.-
Einzelzimmerzuschlag	Fr. 170.-
Fak. Ausflug Avignon	Fr. 45.-
Annulationsschutz obligatorisch	Fr. 15.-

Reisedaten

(Sonntag–Freitag)

09.04. – 14.04.96 (Di–So)	Herbststermine:
14.04. – 19.04.96	08.09. – 13.09.96
21.04. – 26.04.96	15.09. – 20.09.96
28.04. – 03.05.96	22.09. – 27.09.96
05.05. – 10.05.96	29.09. – 04.10.96
12.05. – 17.05.96	06.10. – 11.10.96
19.05. – 24.05.96	13.10. – 18.10.96
26.05. – 31.05.96	
02.06. – 07.06.96	

OSTERREISE Do 4.4. – Mo 8.4.96
5 Tage inkl. Halbpension Fr. 495.-
Verlangen Sie unser Detailprogramm

TWERENBOLD-Leistungen

- Fahrt mit klimatisiertem Fernreisebus
- Unterkunft in guten Mittelklasshotels
- 5 x Halbpension (Abendessen und Frühstück)
- Alle Zimmer mit Dusche/Bad und WC
- Alle Ausflüge (ausgenommen 3. Tag/Avignon)
- Reiseleitung am 2. Tag
- Erfahrener Chauffeur/Reiseleiter

Abfahrtsorte

07.15 Baden-Rütihof, Car-Terminal Twerenbold, P	
06.45 Winterthur	08.20 Olten
07.15 Zürich	09.00 Bern

CHICAGO – LOS ANGELES

Einzigartige Busreise auf dem Highway 66

17 Tage inkl. Halbpension Fr. 3950.-

Reisedaten: 16.5 – 1.6.96 und 5.9. – 21.9.96

Für telefonische Anmeldung und weitere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Damit alle gut fahren, seit 1895.

TWERENBOLD

Fislibacherstrasse, CH-5406 Baden-Rütihof, Tel. 056/493 02 02

Anmeldetalon Provence – Camargue – Côte d'Azur

Name	Vorname
Name	Vorname
Adresse	
PLZ/Ort	
Reisedatum	Zimmer: Doppel ☐ Einzel ☐
Einsteigeort	Telefon
Fakultativer Ausflug ja ☐ nein ☐	Eigene Annulationsvers. vorhanden ja ☐

Grossanleger wollen die besten Anlage-Profis. Und Sie?



Wollen Sie Geld in Wertschriften anlegen und dabei von den Wachstums- und Ertragschancen professionell verwalteter, diversifizierter Portefeuilles profitieren? Genau das können Sie mit den Raiffeisen-Anlagefonds.



Die Fonds werden in Zusammenarbeit mit der Bank J. Vontobel & Co. AG in Zürich betreut. So profitieren Sie direkt vom Know-how einer erstklassigen Schweizer Vermögensverwaltungsbank. Dies ermöglicht Ihnen, auch mit einem kleineren Budget schrittweise ein Wertschriften-Vermögen aufzubauen. Für weitergehende Anlagebedürfnisse im internationalen Wertschriftenbereich ergänzen die Vontobel-Fonds unser Angebot.

Wir beraten Sie gerne persönlich.

RAIFFEISEN



Die Bank, der man vertraut.